

Die kleinen Staaten fordern konkrete Abrüstungsergebnisse.

Genf, 2. Juli. (Wolff.) Heute vormittags sind die Vertreter Spaniens, Belgiens, Hollands, Schwedens, Norwegens, Dänemarks, der Schweiz und der Tschechoslowakei beim Präsidenten der Abrüstungskonferenz Henderson vorstellig geworden, um ihm Vorschläge zur Weiterführung der Konferenzarbeiten zu machen. Gegen eine einfache Vertagung, die insbesondere Frankreich und England vorzunehmen schienen, wenden sich nun eine Reihe von Staaten. Die Konferenz müsse wenigstens einige konkrete Abrüstungsmahnahmen beschließen. Schon jetzt frönten über folgende Punkte Beschlüsse der Konferenzen herbeigeführt werden:

1. Absolutes Verbot des Bombenversens aus Flugzeugen, einschließlich der Uebungen und Vorbereitungen zum Bombenkrieg.
2. Beschränkung der Maximaltonnage für Militärflugzeuge auf 1600 Kilogramm.
3. Beschränkung der Heeresausgaben.
4. Schaffung einer ständigen Rüstungskontrolle.

Nach den bisherigen Dispositionen ist die Einberufung des Büros der Konferenz für Dienstag nachmittags und des Hauptausschusses vorläufig für Donnerstag in Aussicht genommen.

Wie verlautet, soll der Präsident der Konferenz den Vorschlägen der kleinen Staaten sympathisch gegenüberstehen.

Die Gruppe der acht Staaten ist der Meinung, daß sich der Hooverplan auf Herabsetzung der Rüstungen um ein Drittel bloß auf die großen Staaten beziehe und daß seine Annahme gewisse Ergänzungen erfordern würde, wie z. B. in der Frage der Budgetkontrolle, in der Frage der Bildung einer ständigen Kontrolle und der Abrüstungsorganisation, abgesehen von der Stärkung der internationalen Garantien.

Rabinett Eršlić in Jugoslawien.

Marinković kaltgestellt.

Belgrad, 2. Juli. Nach einem amtlichen Kommuniqué wurde die gestern vom Ministerpräsidenten Dr. Marinković eingereichte Gesamtdemission vom Könige nunmehr angenommen. Die neue Regierung wurde von dem bisherigen Innenminister Eršlić gebildet, welcher das Präsidium übernommen hat. Zum Außenminister wurde der bisherige Kabinettschef des Königs, und der ehemalige Gesandte in Wien, Bosko Jestić, zum Minister des Innern der Bonus Jila Lazić ernannt. Die Besetzung der übrigen Portefeuilles blieb fast unverändert.

Aus der Regierung scheidet der bisherige Ministerpräsident Marinković vollkommen aus, den im Vorsitz der Regierung der Vertrauensmann des Königs Eršlić ablöst.

Der „Vorwärts“ bis 8. Juli verboten!

Berlin, 2. Juli. Der Polizeipräsident hat das Erscheinen des „Vorwärts“ auf Grund der Rotverordnung für die Zeit vom 4. bis 8. Juli verboten.

Wiener Nazizentrale leugnet.

Wien, 2. Juli. Im Laufe des gestrigen Tages wurden wegen des Uebersalles auf den Laitzer Golfklub vier Personen verhaftet. Es befinden sich darunter, wie die „Arbeiter-Zeitung“ wissen will, Anhänger der nationalsozialistischen Partei, deren Führung der SS-Kommandant Max Veselý übernommen haben soll. Ein polizeilicher Bericht liegt bisher nicht vor.

Die Landespressestelle der nationalsozialistischen Partei erklärt, daß nach ihren Erhebungen eine Parteidienststelle mit diesen Vorfällen nicht im Zusammenhang steht. Es wurde eine Untersuchung in Parteikreisen eingeleitet. Im übrigen bedauert die Landesleitung Vorfälle dieser Art, bei denen Vertreter ausländischer Mächte angegriffen werden, verurteilt sie auf das schärfste und lehnt sie ab.

Heute wurden noch drei weitere Sturmführer der Nazis in Haft genommen. Der Hauptanführer war der nationalsozialistische Bezirksrat Wanel, der unauffindbar ist. Der Mann ist, wie am späten Abend festgestellt werden konnte, nach Deutschland überfledet.

Feilschen um die Endsumme.

Herriot und Macdonald für vier Milliarden Mark.

Lausanne, 2. Juli. Der heutige Tag hat eine intensive Arbeit der Konferenz, bzw. des Büros gebracht, ohne daß von deutscher Seite daran unmittelbar teilgenommen werden konnte. Es handelte sich darum, die gestern abends im Prinzip aufgestellten Pläne nach Eintreffen Herriots zu konkretisieren, d. h. den Rahmenentwurf über die vorgeschlagene Endzahlung Deutschlands mit Zahlen und definitiven Angaben auszufüllen. Auch heute abends ist es noch nicht so weit, daß ein fertiges Projekt vorliegt, über das sich die deutsche Delegation zu entscheiden hätte.

Nachdem vormittags auch zwischen den Gläubigern eine Einigung über die ziffernmäßige Höhe und über die sogenannten Sicherungen gegenüber dem eventuellen Verhalten Amerikas in der Kriegsschuldenfrage erzielt worden war, traten heute nachmittags Herriot und Macdonald mit ihren Mitarbeitern erneut zu Beratungen zusammen, die gegen 17 Uhr zu einer Versammlung zwischen diesen beiden Parteien geführt haben sollen.

Dabei soll, wie Wolff meldet, ziffernmäßig eine Forderung herausgekommen sein, die noch immer in der Höhe von vier Milliarden Mark als deutschem Beitrag für den Fonds Commun sich bewegt. Die Frage der Sicherungsklausel scheint hingegen völlig ausgeschlossen zu sein.

Anschließend an diese französisch-englischen Sonderbesprechungen sind dann die drei übrigen nichtdeutschen Mitglieder des Büros, Italien, Belgien und Japan zugezogen worden, mit

Die Schwerindustrie blüht ab.

Rahmung zur Mäßigung.

Berlin, 2. Juli. Der energische Standpunkt, den in Lausanne der französische Ministerpräsident Herriot eingenommen hat, blieb in der deutschen politischen Welt nicht ohne Einfluß. Die deutsche Presse, deren Stimme in solchen Fällen als das Echo der interessierten zuständigen Kreise bezeichnet werden kann, hat ihre bisherige radikale Linie verlassen und stellt wenigstens teilweise Erwägungen über die aus den neuen französischen Vorschlägen ersiehenden Möglichkeiten an.

Bezeichnend ist der Kommentar der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, deren nahe Beziehungen zur Großindustrie und zur Regierung von Papen bekannt sind. Trotz verschiedener Einwendungen gegen die französischen Forderungen kommt das Blatt zu dem Schluß, daß der französische Vorschlag doch eine brauchbare Unterlage für die weiteren Verhandlungen darstellt und die Konferenz noch nicht verloren ist. Von der deutschen Delegation müsse auf das entschiedenste gefordert werden, sich nicht von innerpolitischen Rücksichten leiten zu lassen. Die

denen der endgültige Entwurf weiterberaten wird, den man dann Deutschland vorlegen wird.

Für Deutschland noch zuviel?

Eine Prognose bezüglich der Aufnahme dieses neuen Vorschlages auf deutscher Seite läßt sich, wie Wolffbüro meldet, kaum stellen. In dessen liegen mindestens die genannten Äußerungen auch jetzt noch so nahe bei dem früher gerüchlicherweise bekanntgewordenen, daß man darin deutscherseits kaum einen wesentlichen Fortschritt erblicken kann.

Herriot verläßt Genf.

Solortige Uebereinkunft unwahrscheinlich.

Nach der Unterredung mit Macdonald betonte Herriot, daß zwischen Frankreich und Großbritannien Uebereinkunft erzielt wurde. Der französische Finanzminister Germain Martin stützt sich in seinem Optimismus ebenfalls auf das französisch-britische Uebereinkommen. Reichskanzler von Papen verbleibt auch weiterhin in Lausanne, wenn er auch die Absicht hatte, abzureisen.

Herriot verläßt demgegenüber Genf bereits heute abends; Pressevertretern gegenüber erklärte der französische Regierungschef, daß er lieber in Paris sein werde, da er annimmt, daß es zu einer sofortigen Uebereinkunft nicht kommen kann und daß er übrigens abreisen müsse.

Regierung Papen habe in Lausanne große Möglichkeiten, die sie erschöpfen müsse.

Die Nazis tneifen vor der Verantwortung.

München, 2. Juli. Auf dem Gantag des Gaues München-Oberbayern der NSDAP wies der Gauleiter, Landtagsabgeordneter Adolf Wagner, darauf hin, daß man den Nationalsozialisten jetzt alles Mögliche anzuhängen versuchen werde, man werde versuchen, sie verantwortlich zu machen für die Politik und die Notverordnungen der Regierung von Papen, vielleicht sogar dafür, was in Lausanne als Ergebnis herauskommt. Die NSDAP könne diese Angriffe überwinden durch die klare Feststellung:

Wir tolerieren die Regierung von Papen nicht, denn man hat uns nicht gefragt. Wir binden uns nicht an diese Regierung, wir geben ihr keine Vollmachten, denn wir haben mit dieser Regierung gar nichts zu tun (?). Wir sehen nur, daß sie uns das Recht wieder gibt, das man uns bisher genommen hatte.

Tschechoslowakei will keine Ostreparationen mehr zahlen.

Lausanne, 2. Juli. Heute um 18 Uhr traten die Vertreter der Tschechoslowakei, Jugoslawiens, Rumäniens, Portugals, Griechenlands und Australiens zusammen und berieten über die sogenannten Ostreparationen, bei denen die Tschechoslowakei die ungarische und bulgarische Frage, die Frage des Fonds A und B und die damit zusammenhängenden Fragen interessieren. Den Vorsitz der Sitzung führte der englische Staatssekretär des Äußerer Simon. Der Vertreter der Tschechoslowakei, Gesandter Dr. Dusik, verwies darauf, die Tschechoslowakei habe sich im Haag zum Beitrag hauptsächlich deshalb verpflichtet, weil sie ein Abkommen über den Young-Plan ermöglichen wollte. Dieser Plan

aber soll aufgehoben werden, weshalb die Verpflichtung der Tschechoslowakei jeder rechtlichen und moralischen Voraussetzung entbehrt.

Eine weitere Sitzung dieses Ausschusses wurde bisher nicht festgesetzt. Desgleichen wurde kein Ausschuß eingeseßt, der sich mit diesem Problem befassen soll und es wurde erklärt, daß die Reparationskonferenz in Lausanne selbst die Zusammensetzung dieses Ausschusses festsetzen und bestimmen soll, wann der Ausschuß zusammentritt.

Die von der Tschechoslowakei im Haag übernommenen Verpflichtungen betragen etwa 100 Millionen Kronen jährlich.

Auftakt zum Wahlkampf.

Eiserne Front veranstaltet über 1000 Kundgebungen.

Berlin, 2. Juli. Mit dem morgigen Tage beginnt die Eiserne Front die Wahlkampagne für die Reichstagswahlen. Morgen allein werden von der Eisernen Front in den verschiedensten Teilen Deutschlands über 1000 Versammlungen, Demonstrationen und Umzüge usw. veranstaltet,

Mit Spannung wird der Verlauf des morgigen Sonntag in der bairischen Hauptstadt München erwartet, wo gleichzeitig zwei große Manifestationen gegnerischer Lager veranstaltet werden. Die Nationalsozialisten haben einen Kongress nach München einberufen, an welchem gegen 40.000 Anhänger der Partei teilnehmen werden. Auch die Eiserne Front kündigte für morgen Massenkundgebungen ihrer Anhänger in München an.

Das Sokolfest.

Heute beginnen die Hauptfesttage des Sokolfestes, in dessen Zeichen seit einigen Tagen die Hauptstadt des Staates steht. Nicht nur die öffentlichen, auch die meisten Privatgebäude haben Flaggen Schmuck angelegt, es gibt kaum ein Strafengeschäft, dessen Inhaber nicht die Kauflust des Publikums durch rot-weiß-blaue Bänder, das Staatswappen oder das Bildnis des Begründers des „Sokol“ Tyrš anzuregen versucht, tausende von Menschen, die das Festabzeichen tragen, füllen die Straßen, am Abend erstrahlt die Stadt in einem Meer von Licht und die Scheinwerfer beleuchten die Schönheit jahrhundertalter Bauten.

Die Freude der festlich gestimmten Menschen ist zu verstehen. Wer am Mittwoch die Zehntausende junger Burshen und Mädchen durch die Straßen marschieren sah, muß zugeben, daß die körperliche Erziehung im „Sokol“ schöne, gesunde Menschen schafft, daß da blühende Jugend der tschechischen Nation durch die Hauptstadt des jungen Staates schritt und daß diese Generation, stark und selbstbewußt, lebens- und zukunftsfroh sich zur Geltung bringen will.

Das Streben nach körperlicher Erziehung, nach einem kräftigen, gewandten Körper ist jeder aufsteigenden Klasse eigen. Als nach den napoleonischen Kriegen das Bürgertum Deutschlands in den revolutionären Kampf um Verfassungen in den deutschen Ländern eintrat, begründete Vater Jahn das deutsche Turnwesen, welches der deutschen Bürgerjugend Kraft, Stolz und Disziplin geben sollte. Angeregt vom deutschen Turnwesen schufen Dr. Myroslav Tyrš — seit dessen Geburt eben hundert Jahre vergangen sind — und Dr. Jindřich Fügner die Organisation des „Sokol“, um die Jugend des aufstrebenden tschechischen Bürgertums für den nationalen Kampf zu gewinnen, eine stolze, ihrer Jugendkraft bewußte Generation auf die Beine zu stellen. Ebenso hat das Proletariat, sowohl das deutsche als auch das tschechische, nachdem es seine ersten Gehversuche auf der Bühne der Geschichte gemacht hatte, eine Turn- und Sportbewegung geschaffen, um seine Jugend mit einem großen Ideal zu erfüllen und sie auch körperlich kampffähig zu machen, nachdem die erste Generation von Arbeitern in den staubgeschwängerten Fabriksälen bei überlanger Arbeitszeit sich die Tuberkulose und damit Siechtum und frühen Tod geholt hatte.

In der Arbeiterturnbewegung ist als einer proletarisch-klassenbewußten Organisation freilich ein anderer Geist herrschend geworden als bei den Schülern Jahn und Tyrš. Die tschechischen und deutschen Arbeiterturner sind stolze Proletarier, die sich zu ihrer Klasse und zu den großen, alle Völker der Erde umfassenden Idealen der Arbeiterklasse bekennen, deren Ziel die Erlösung der Welt von Jammer, Elend und Unmenschlichkeit durch den Sozialismus ist. Während die bürgerliche Turnbewegung — Sokol und deutschnationale Turner — von einem Geist ergriffen sind, der nur die eigene Nation sieht und nicht die Menschheit, mit deren Schicksal, wie gerade die jetzige Zeit lehrt, unser Sein oder Nichtsein verknüpft ist, ist in der Arbeiterturnbewegung der internationale Geist immer lebendig geblieben, der Königsgedanke des Sozialismus, daß nur durch die Solidarität der Proletarier aller Länder der Menschheit höchste Ziele erreicht werden können. Wie erhebend war es doch, als bei der letzten Arbeiterolympiade in Prag auch deutsche Turner durch die Straßen Prags zogen, wie jubelnd waren die „Freundschafts“-Rufe, die den tschechischen Arbeiterturnern 1930 in Ruffig und 1931 in Wien entgegenhallten, wie sehr schuf erst jüngst die Teilnahme deutscher Turner am Arbei-

texturnfest in Pilsen dem deutschen Proletariat Achtung in den Augen der tschechischen Bevölkerung dieser Stadt.

Das gerade Gegenteil kann man beim Solofest in Prag beobachten. Die Fahnen aller Staaten und Nationen flattern im Winde und leuchten in der Sonne, die Fahnen Deutschlands oder Oesterreichs wird man nirgends finden und die Spalten der nationalstischen Presse überquellen von der Deutschenbege — es ist als lebte man im Vorkriegsoesterreich. Große Teile der tschechischen Nation, das ganze Bürgertum und jene Arbeiter, die sich in der nationalsozialistischen Partei befinden, können sich ein nationales Fest ohne eine Spitze gegen das Deutschtum gar nicht vorstellen. In breiten Kreisen des tschechischen Volkes ist noch immer die Auffassung herrschend, die der Europäer Masaryk schon vor Jahrzehnten bekämpft hat, daß die tschechische Nation keine größere Aufgabe habe als den Kampf gegen das Deutschtum und daß dieser Kampf der tiefste Sinn der tschechischen Geschichte sei. Daß dieser Teil Masarykscher Lebensarbeit, seinem Volke ein positives Ideal zu geben, noch nicht vollendet ist, lehnen gerade die Tage, die wir jetzt in Prag miterleben.

Mag sein, daß die nationalstische Ideologie heute stärker ist — unter Deutschen und Tschechen — sie wird die Klaffengegensätze, welche das Schicksal der Menschheit bestimmen, nicht aus der Welt schaffen. Die neue Wirklichkeit wird stärker sein als die alte Ideologie und mit dem Siege der Arbeiterklasse werden die Ideale des Bürgertums in den Staub sinken. Hinter der Festfreude und dem Schaugepränge des Bürgertums steht das nackte soziale Elend und dem Aufmarsch des Nationalismus wird der Heerzug der Proletarier aller Länder folgen, die eine neue bessere Welt aufbauen werden, wo Freude, Gesundheit und Lebenslust Gemeingut aller sein werden.

BIZ nach Lausanne eingeladen.

Basel, 2. Juli. Die Zeitung der BIZ erhielt heute die Einladung zur Teilnahme an den Arbeiten der Konferenz, beziehungsweise zur Entsendung von Finanzfachverständigen nach Lausanne. Mac Garrah ist bereits nach Lausanne abgereist, wo er heute eine erste Besprechung mit MacDonald haben wird.

Roosevelt Präsidentschaftskandidat.

Chicago, 1. Juli. Franklin D. Roosevelt wurde heute vom demokratischen Parteikonvent zum Kandidaten für den Präsidentschaftswahlkampf nominiert. Nachdem drei vorausgegangene Abstimmungen, wie gemeldet, ohne Ergebnis verlaufen waren, erhielt Roosevelt in der vierten und letzten Abstimmung von 1148 Stimmen 945. Für den demokratischen Präsidentschaftskandidaten des Wahlkampfes von 1928 Al Smith stimmten 190 Vertreter, hauptsächlich aus den Oststaaten.

Als Vizepräsidentschaftskandidaten wird der Parteikonvent voraussichtlich am Samstag den Sprecher des Repräsentantenhauses Garner nominierten.

Schicksale hinter Schreibmaschinen.

Von Christa Anita Brück.

Er greift mir väterlich unter's Kinn und drückt meine Wangen zusammen, daß mein Mund sich zu einem roten Wulste zusammenballt. Nun, das ist einer seiner harmlosen kleinen Scherze. Er geht bereits, einen Schirm aus dem Ständer zu wählen. Es dauert eine ganze Weile, bis er den richtigen findet.

„Ihr Mädchen könntet wohl nicht gehen oder einer von den Hofarbeitern?“

Er kneift mich in die Wange: „Ei, ei, so faul? Nun man dalli, dalli. Selbst ist der Mann.“ Und er gibt mir an der Tür einen kleinen Klaps hinten vor, wie man ihn einer niedlichen drallen Magd gibt, damit sie rot wird.

Ich fühle den bitteren Wunsch, mich umzubringen und ihn mit der Faust ins Gesicht zu schlagen.

Der Schirm erweist sich als ein vorfinstliches Monstrum, riesengroß und flach, vielfach zerklüftet, die Bespannung ist an einer Spitze abgerissen und bildet Riechharmonikafalten.

Ich halte, so gut es geht, meinen Mantel über die Aktentasche, die sich nicht schließen läßt, und laufe durch den Regen. Erst wenn ich den Anzug zu schütten habe, werde ich mich dem Gejohle der Gassenjugend aussetzen.

Nach einigem Hin- und Herfragen finde ich die Amelistrasse und glücklich auch die Nummer vier. Ein Schild bekundet, daß hier im Erdgeschoß Wilhelm Ruberich seine Herrenmoden anfertigt.

Dose und Weste des mir bekannten braunen Anzugs baumeln über der Tür am Haken. Die Dose wird gerade gebügelt. Es ist ein wenig komisch und ein wenig peinlich, Heinz Wagner gewissermaßen ins intime Innere schauen zu

Dérer verteidigt seine Reformen.

Schlusssatz des Ministers im Kulturausschuß.

Prag, 2. Juli. In den letzten Sitzungen des Kulturausschusses des Abgeordnetenhauses war Schulminister Dr. Dérer in der Schulreformdebatte Gegenstand heftiger Angriffe namentlich von liberaler und nationaldemokratischer Seite, und zwar deshalb, weil er im Verordnungswege Stundenpläne für die dritte und vierte Mittelschulklasse erlassen hat, die gewissen Herrschaften nicht in den Kram passen. Vor allem wurde dem Minister vorgeworfen, daß eine derart umfangreiche Reform nicht im Verordnungswege vorgenommen werden dürfe. Die Liberalen wetteten gegen die Kürzung der Lateinstunden und rühten bei dieser Gelegenheit ihre alte Forderung, den Religionsunterricht auch in den obersten Klassen für obligatorisch zu erklären, wieder in den Vordergrund.

Mit diesen Kritikern setzte sich nun gestern Minister Dr. Dérer im Ausschuss in sachlicher Weise auseinander, wobei von den Anwürfen der Gegner bald nichts mehr übrig blieb.

Er konstatierte, daß das dem Ausschuss vorgelegte Laborat über die Mittelschulreform das Resultat langer und sorgfältiger Erwägungen ist. Der angegriffene Erlaß des Ministeriums bezieht sich nicht auf die Lehrpläne, sondern lediglich auf die Stundenpläne. Er war notwendig, weil im Jahre 1930 die Stundenpläne der beiden ersten Mittelschulklassen geregelt wurden, deren Schüler nunmehr in die dritte Klasse aufsteigen. Die Gymnasialisten unter ihnen hatten schon kein Latein, die Realschüler kein Französisch. Jetzt müssen für diese Fächer in der dritten und vierten Klasse natürlich Fortschreitungen getroffen werden, sonst würde ein Chaos entstehen. Diese Regelung präjudiziert keineswegs eine Gesamtregelung, über deren Form (Gesetz, Verordnung oder Erlaß) die Regierung zu entscheiden habe.

Der Minister legt dar, daß er zu einer Regelung im Verordnungswege berechtigt sei. Auch die Reform, wie sie das Laborat vorschlägt, hält sich in den Grenzen des Gesetzes. Die gesetzliche Grundlage für den Minister bietet der „Organisationsentwurf“ aus dem Jahre 1849, von dessen in der Vorrede aufgestellten Grundrissen wir noch weit entfernt sind. Die Regelung des Stundenplans und der Lehrpläne ist auf der ganzen Welt der Kompetenz des Schulministeriums überlassen. Dabei hat das Parlament natürlich das Recht, dem Minister das Mißtrauen auszusprechen und ihn so auch an einer Regelung zu hindern, die unstreitig in seine Kompetenz fällt.

Für konsequente Fortsetzung der Mittelschulreform.

Unser Standpunkt im Schulausschuß.

Am Donnerstag hatte im Schulausschuß Genosse Jalsch den Standpunkt unseres Klubs präzisiert. Er betonte, daß wir die bisherigen Lehrplanänderungen als einen Fortschritt in sozialer und pädagogischer Hinsicht begrüßen. Die Angleichung der unteren Mittelschulklassen an die Bürgerschulen dürfe aber nur eine Etappe auf dem Wege zur allgemeinen Mittelschule, wie sie Glöckl in Wien schuf, sein. Sie müßte auf den vier- oder fünfjährigen Volksschulunterricht aufbauen und zumindestens in den Städten zur vollständigen Verschmelzung der Bürgerschule und Mittelschule fortgeführt werden. Was die Kommissionsentwürfe für die neuen Lehrpläne in den oberen Mittelschulklassen anbetrifft, hegen

Wir leben in einer Zeit der furchtbarsten Arbeitslosigkeit, die sich insbesondere an der Jugend auswirkt, da Millionen von Jugendlichen, aus der Schule entlassen, keine Arbeit finden können. Kein Wunder, daß diese Jugend sich in schärfstem Gegenfah zum Kapitalismus stellt und sich den Parteien, die gegen das kapitalistische Wirtschaftssystem kämpfen oder zu kämpfen vorgeben, anschließt. Die herrschende Klasse, die diese Schichten unbedingt zu „staatserkhaltenden Elementen“ machen will, versteht es mit einem altbewährten Mittel. So wie durch Jahrhunderte die Kirchen die Menschen gelehrt haben, daß die bestehende Ordnung von Gott gewollt sei, weshalb immer die Frommen von der Unabänderlichkeit der gerade bestehenden Gesellschaftsform felsenfest überzeugt waren — so lange, bis sie von „Gottlosen“ gestürzt wurden, — so will man sich jetzt wieder mehr der Religion bedienen.

Schon seit Wochen klagt die christlichsoziale Presse, daß viel zu wenig Religionsstunden in den Lehrplänen vorgesehen sind und fordert die Erklärung des Religionsunterrichtes zum Pflichtgegenstand. Im Kulturausschuß des Abgeordnetenhauses unternahmen die Christlichsozialen einen neuen Vorstoß, von dem die „Deutsche Presse“ stolz unter der Ueberschrift „Vollfront für Religionsunterricht wächst“ berichtet. Sie haben nämlich Bundesgesetzen bekommen, die tschechischen Agrarier, deren Sprecher erklärte, Religion gehöre zu einer harmonischen Erziehung. Davon, daß es auch zu einer „harmonischen Erziehung“ gehören würde, daß die Schulkinder zuerst etwas zu essen bekommen, damit sie nicht mit hungrigen Mägen dem Einmaleins zuhören müssen, hat der agrarische Redner nichts gesagt. Das, was den Schülern am dringlichsten nottut, ist der Religionsunterricht.

Und während sich die tschechischen und deutschen Agrarier über die Nationalitätenfrage so gar nicht einigen können, haben sie sich hier gefunden. Denn Abg. Hodina (Bund der Landwirte) setzte sich in der „D. P.“ geipert gedruckt, im Hinblick auf die Zunahme der Schülerelbstmorde“ für die Einführung des obligaten Religionsunterrichtes ein. Man greift sich an den Kopf, wenn man das liest: Immer wieder liest man von Selbstmorden, da Schüler aus Gegenständen, für die sie überhaupt kein Interesse hatten, durchfielen oder zur Matura nicht zugelassen wurden, da „unbotmäßige“ Schüler einen Dreier aus Betragen erhielten, der die weitere Befreiung vom Schulgeld ausschloß u. a. — und Herr Hodina sagt kein Wort gegen das bestehende Prüfungs- und Klassifizierungswesen, sondern weiß nur ein Mittel gegen die Schülerelbstmorde: Einführung eines obligaten Religionsunterrichtes. Jedoch auch trotz dieser Argumentation wird es zu dieser Einführung nicht kommen, solange die Sozialdemokraten mitzureden haben.

Vielleicht hat aber ein anderes Ministerium, das noch öfter mit Selbstmorden zu tun hat und das von einem Agrarier geleitet wird, mehr Interesse an diesem Heilmittel. Vielleicht wird man dort die Entdeckung des Herrn Hodina — „wie verhindere ich Selbstmorde“ — aufgreifen. Er braucht dann keine Verordnung, daß man den Soldaten mehr Küchlein entgegenbringen und sie weniger zerschnitten soll, man verordnet einfach Religion (eventuell 2—3 Klöppel täglich) — und die Selbstmorde werden sicherlich aufhören.

—ab—

wir schwere Bedenken und behalten uns eine eingehende kritische Stellungnahme vor. Der liberale Ansturm gegen die Ausschaltung des Religionsunterrichtes in den höheren Mittelschulklassen ist nicht aus pädagogischen Erwägungen, sondern von weltanschaulichen Machtinteressen diktiert. Genosse Jalsch polemisierte weiter gegen die Ausführungen des Landbündlers Hodina, der die vielfachen Entgleisungen der Jugend auf mangelnde religiöse Erziehung zurückführte. Religion hat mit Moral nichts gemein und das Beispiel des Eisenbahnattentäters Matuschka beweist, daß schwere Verbrechen gerade im religiösen Wahn geboren werden. Nicht die Liberalen haben sich über die maßvolle Reformtätigkeit Dérer zu beschweren, sondern das fortschrittliche Element in diesem Staate hat ein Recht, sich zu beklagen, daß die gegebenen politischen Machtverhältnisse die unerlässlichen schulreformerischen Maßnahmen nur

in unzulänglicher Weise zum Durchbruch kommen lassen.

Vollfront für Religionsunterricht.

Wir leben in einer Zeit der furchtbarsten Arbeitslosigkeit, die sich insbesondere an der Jugend auswirkt, da Millionen von Jugendlichen, aus der Schule entlassen, keine Arbeit finden können. Kein Wunder, daß diese Jugend sich in schärfstem Gegenfah zum Kapitalismus stellt und sich den Parteien, die gegen das kapitalistische Wirtschaftssystem kämpfen oder zu kämpfen vorgeben, anschließt. Die herrschende Klasse, die diese Schichten unbedingt zu „staatserkhaltenden Elementen“ machen will, versteht es mit einem altbewährten Mittel. So wie durch Jahrhunderte die Kirchen die Menschen gelehrt haben, daß die bestehende Ordnung von Gott gewollt sei, weshalb immer die Frommen von der Unabänderlichkeit der gerade bestehenden Gesellschaftsform felsenfest überzeugt waren — so lange, bis sie von „Gottlosen“ gestürzt wurden, — so will man sich jetzt wieder mehr der Religion bedienen.

Schon seit Wochen klagt die christlichsoziale Presse, daß viel zu wenig Religionsstunden in den Lehrplänen vorgesehen sind und fordert die Erklärung des Religionsunterrichtes zum Pflichtgegenstand. Im Kulturausschuß des Abgeordnetenhauses unternahmen die Christlichsozialen einen neuen Vorstoß, von dem die „Deutsche Presse“ stolz unter der Ueberschrift „Vollfront für Religionsunterricht wächst“ berichtet. Sie haben nämlich Bundesgesetzen bekommen, die tschechischen Agrarier, deren Sprecher erklärte, Religion gehöre zu einer harmonischen Erziehung. Davon, daß es auch zu einer „harmonischen Erziehung“ gehören würde, daß die Schulkinder zuerst etwas zu essen bekommen, damit sie nicht mit hungrigen Mägen dem Einmaleins zuhören müssen, hat der agrarische Redner nichts gesagt. Das, was den Schülern am dringlichsten nottut, ist der Religionsunterricht.

Und während sich die tschechischen und deutschen Agrarier über die Nationalitätenfrage so gar nicht einigen können, haben sie sich hier gefunden. Denn Abg. Hodina (Bund der Landwirte) setzte sich in der „D. P.“ geipert gedruckt, im Hinblick auf die Zunahme der Schülerelbstmorde“ für die Einführung des obligaten Religionsunterrichtes ein. Man greift sich an den Kopf, wenn man das liest: Immer wieder liest man von Selbstmorden, da Schüler aus Gegenständen, für die sie überhaupt kein Interesse hatten, durchfielen oder zur Matura nicht zugelassen wurden, da „unbotmäßige“ Schüler einen Dreier aus Betragen erhielten, der die weitere Befreiung vom Schulgeld ausschloß u. a. — und Herr Hodina sagt kein Wort gegen das bestehende Prüfungs- und Klassifizierungswesen, sondern weiß nur ein Mittel gegen die Schülerelbstmorde: Einführung eines obligaten Religionsunterrichtes. Jedoch auch trotz dieser Argumentation wird es zu dieser Einführung nicht kommen, solange die Sozialdemokraten mitzureden haben.

Vielleicht hat aber ein anderes Ministerium, das noch öfter mit Selbstmorden zu tun hat und das von einem Agrarier geleitet wird, mehr Interesse an diesem Heilmittel. Vielleicht wird man dort die Entdeckung des Herrn Hodina — „wie verhindere ich Selbstmorde“ — aufgreifen. Er braucht dann keine Verordnung, daß man den Soldaten mehr Küchlein entgegenbringen und sie weniger zerschnitten soll, man verordnet einfach Religion (eventuell 2—3 Klöppel täglich) — und die Selbstmorde werden sicherlich aufhören.

—ab—

müssen. Insbesondere die in allen Regenbogenfarben angelegenen Schweifblätter wirken nicht sehr distret. Die Weste ist im Rücken etwas spelig. Das Beinleid steht offen.

Der Schneider, händelarm und auf roten Pantoffeln, legt den seines Markes entledigten Heinz Wagner fein säuberlich zusammen und schlägt ihn in einen großen Bogen Packpapier.

„Das andere Fräulein ist wohl nicht mehr da.“ meint er beiläufig, Stiehnadeln zwischen den Zähnen. „Die ging auch so fein, immer in Hut und Mantel.“

Ich verstehe nicht recht, was er meint: „Sie sind wohl auch schon lange in der Stadt?“

Das sieht man gleich an der Farbe. Heute wollen die Mädchen immer alle in die Stadt. Da sind die Kinos, und da sind die Soldaten. Meine Frau hat früher auch in besseren Häusern aedient, aber die war Mansell auf dem Lande. Da ist ein ganz anderer Schwung dahinter.“

„Ich bin nicht das Mädchen“, sage ich, denn das glaube ich mir schuldig zu sein.

„Ach so, da machen Sie bloß Gänge? Die andere war ja auch noch nicht lange. Aber bei dem alten Herrn kam gar ja nie...“

Das Paket ist fertig. Er legt es mir behutsam über den Arm, schiebt unter den andern die Aktentasche und sieht, wo sich noch der Schirm unterbringen lassen könnte.

„Na warten Sie mal, Fräulein, ich geh' mit bis vor die Tür und spann' ihn auf.“

„Donnerwetter, ist das aber 'n Ding!“ lacht er draußen. Es regnet heftiger und ist windig geworden. Alles gerät in Gefahr, das Anzugpaket und die Aktentasche der Schirm. Der Wind zeigt, sich auszustülpen, und am meisten mein Hut, der mir ins Gesicht rutscht. Ich habe keine Hand frei, um ihn zurechtzurücken.

weiläufigen, säulentragenden Raum, der von langen Tischreihen kreuz und quer durchzogen ist. Im Gewimmel der vielen Gäste, die eine anerkann' gute Küche hier mittags zusammenzieht, ist schwer jemand ausfindig zu machen. Die Ventilation läßt zu wünschen übrig. Der dicke Quasm erschwert die Uebersicht. Kellner halten mit hochbeladenen Tablett zwischen den Tischen hin und her. Es duftet nach Gebratenem. Neben jedem Tisch steht ein Weinkühler auf seinem Ständer.

Mit krampfhaft hochgezogener Stirn, weiß der Gut mir über die Augen zu rutschen droht, die Mappe, die mir nahezu entfällt, mit letzter Kraft an mich pressend, eile ich durch die Reihen. Der Schirm ist nicht ordentlich geschlossen und klappt auf. Mein Arm, der das Anzugpaket hält, droht zu erlahmen vom steifen Tragen.

Man lacht laut hinter mir her.

Ich bin heiß von Anstrengung und Scham. Nirgendes ist ein Stuhl frei, auf dem ich die Sachen niederlegen könnte, um mich in Ordnung zu bringen.

Zum Glück entdeckte ich bald Heinz Wagners Rücken.

In seinem Tisch sitzen fünf Personen. Heinz Wagner, seine Frau vermutlich, neben dem Bruder allem Anschein nach die Schwägerin und eine alte Dame in Schwarz, seine Mutter. Sie sieht mir streng entgegen, als ich leuchtend an den Tisch trete.

Heinz unterhält sich lebhaft mit dem Bruder und bemerkt mich nicht gleich.

Es wäre für die alte Dame, die meine Verdächtig sieht, eine Kleinigkeit, ihn auf mich aufmerksam zu machen. Aber sie verharrt in hochmütig-ablehnender Betrachtung meiner kläglichen Verfassung und läßt mich ein zweites Mal mein Verklein herlagen.

„Na endlich“, sagt Heinz Wagner und zieht zerkürr seinen Stuhl zum Ablegen der Sachen heran. „Sie müssen uns schnell noch was be-

sorgen.“ Er zieht sein Portemonnaie. „Ja, sieh mal“, spricht er weiter dabei, „der alte Vertrag entbindet uns keineswegs von der Verpflichtung...“

„Blas, bitte“, schreit der Ober hinter mir. Ich klemme mich zwischen die Stühle. Eine Dame rafft stirnrunzelnd ihren Rock, um sich an meinen durchnässten Kleidern nicht zu beschmutzen. —

Nicht Ihre Schuld, Heinz Wagner, meine. Meine, weil ich mich begnügen wollte, weil ich aus Furcht vor neuem Gequäle den Aufstieg verloren.

Ich halte mir die Zeitung, nur des Stellenmarktes wegen. Studiert wird sie während der Mittagspause, damit ich so schnell wie möglich meine Bewerbung abgeben kann.

Nach jüngeren Stenotypistinnen ist dauernd Nachfrage.

Wir geht es um den letzten entscheidenden Versuch.

Ich warte auf eine besondere Chance.

An einem höchst banalen, nüchternen und verheißungslosen Donnerstag fällt mein Blick kaum daß ich die Zeitung öffne, auf eine breit umrandete Anzeige.

Ich lese — und in mir erhebt sich ein symphonisches Freudengebrause —, daß eine studen-tische Organisation eine intelligente und gebildete Sekretärin suche, nicht unter fünfundsanzig Jahren, erste Kraft, an selbständiges Arbeiten gewöhnt, mit guten englischen und französischen Sprachkenntnissen. Zielbewußten Bewerberinnen biete sich eine gutbezahlte, in jeder Beziehung entwicklungsfähige Lebensstellung.

Ich bin toll vor Freude allein darüber, daß es ein Angebot geben kann mit dem Wortlaut „nicht unter fünfundsanzig Jahren“.

(Wortsetzung folgt.)

„Der unsozialste Gesetzentwurf.“

Mit dieser Ueberschrift bezeichnet „Das Volk“, das christlichsoziale Organ, das in Jägerndorf erscheint, den Gesetzesentwurf, der eine wohlthuende Abänderung des berüchtigten Paragraphen 144 bringen soll. Unsere Arbeiter sind über das Gesetz hinreichend informiert, so daß es nicht notwendig ist, hier zu sagen, welchen Sinn die Gesetzesänderung hat. Notwendig aber erscheint gleich zu Beginn der Auseinandersetzung zwischen den Verteidigern des Paragraphen 144 und dessen Gegnern, den Standpunkt der Christlichsozialen zur Reform des Gesetzes und ihre Argumente im Kampfe gegen dieselbe aufzuzeigen. In dem Leitartikel „Das Volk“ wird vor allem darauf hingewiesen, daß die Christlichsozialen den „Schandentwurf“ grundsätzlich ablehnen, weil auch das werdende kommende Leben eben ein Leben und keine vorfällige Tötung gemeiner Mord ist, der nach naturrechtlichem und göttlichem Gesetz nie erlaubt sein kann.“ Sie sagen weiter, daß „die wissenschaftliche Seite des Antrages dem Justizminister Dr. Weisner nicht viel Kopfzerbrechen gemacht habe, sondern ihm siehe das Parteiprogramm viel höher, als alle medizinische Wissenschaft und Weisheit.“ Die Sozialdemokratie habe den Gesetzesentwurf als Demonstration benutzt und die Frage der Fruchtbarkeitsregelung in die öffentliche Diskussion geworfen, um die Öffentlichkeit von den unerfreulichen politischen Tagesereignissen abzulenken. Und nun sagen sie:

„Die Sozialdemokratie verjuche die medizinischen und rechtswissenschaftlichen Einwände gegen die Fruchtbarkeitsregelung durch soziale Begründungen umzuwälzen. Wir kennen ja schon seit Jahren die Klagesieder von den betrogenen Dienstmädchen, die ein abgefeimter Spießhube sitzen läßt, von dem Bettelweib, das sich von einer zahllosen hungernden Kindercharade umringt sieht und nun noch einem neuen „Effer“ das Leben schenken soll, von der abgehämten Arbeiterfrau, die verzweifelt ist über die Fruchtbarkeit ihres Vebes und von den vielen jungen Eheleuten, die keine sichere Existenz haben und denen das Kind eine Last sei, weil sie selber um ihr tägliches Brot bangen usw. Wir kennen diese Klagesieder, aber wir wissen auch um die Not der Tausenden von Müttern aus allen Ständen und beklagen diese Bedauernswerten. Aber wir fragen die ganze Öffentlichkeit: Ist es recht, ist es menschlich, ist es sozial, einfach solchen werdenden Müttern zu sagen: Gehet in das nächste Spital und laßt euch das Kind wegnehmen, laßt es töten, bewirkt eure Mutterrechte, reißt heraus die Mutterliebe aus euren Herzen? Seht doch, das Muttertier trägt seine Frucht aus und schützt und verteidigt sie, bis sie sich selbst fortbringen kann, aber die Menschenmutter soll so feige oder zu bequem, zu selbstfüchtig oder zu schwach sein, um ihr Kleines zur Welt und fortbringen zu können? Welche ungeheuerliche Roheit liegt doch in dieser Zumutung!“

So brutal, aber so leichtfertig hat wohl noch niemand vor aller Öffentlichkeit die von der Sozialdemokratie jeweils behandelten Fälle von Kindesabtreibung und vielfach auch den Kindesmord aus Not und Verzweiflung, mißbraucht. Aber auch noch nie ist schamloser gehandelt worden, als in diesem Zusammenhang durch „Das Volk“. Kein Wort davon, daß die Fruchtbarkeitsregelung in den Kreisen der besitzenden Klasse seit Jahrzehnten geübt und von der Kirche, bezw. der christlichsozialen Öffentlichkeit geduldet wurde. Noch nie hat man so lähn gewagt die Vergangenheit seiner Partei zu verleugnen, denn wenn man in dem Artikel der gegenwärtigen Regierung noch vorwirft, sie hätte für arme Dienstmädchen, Tagelöhnerinnen und Arbeiterinnen kein Geld und gäbe diesen armen Frauen statt dessen den Rat ihren Mutterleib zu schänden und das Kind umzubringen, so ist das der Gipfel der Unverschämtheit einer politischen Zeitung. Weich doch die ganze Welt, daß gerade die Christlichsoziale Partei in der Zeit der Bürgerkoalition mithalf, jene Gesetze zu schaffen, welche die Not in den Arbeiterfamilien ins Unermessliche steigern, und wenn heute die Gemeinden und Bezirke außerstande sind, schwangeren Frauen, linderreichen Familien beizustehen und ihnen zu helfen, so ist das nicht zuletzt ein Verdienst der christlichsozialen Partei, die heute andere Parteien für die trasse Not in der Bevölkerung verantwortlich macht.

Mögen sie weiter so gegen die Reform des Gesetzes über die Fruchtbarkeitsregelung argumentieren, wie sie es in diesem Artikel getan haben. Die große Masse der Arbeiterfrauen und der ledigen Mütter, die Hunderttausende von Proletarierfrauen, die nicht wissen, wie sie in dieser Zeit der Massenarbeitslosigkeit ihre Kinder ernähren sollen, wie sie ihren, dem Verfall nahen Körper erhalten, sie werden diesen Kampf, der für Mütter und arme Mädchen, blutigen Hohn übrig hat, nicht einzuschätzen wissen. Die Zeit, da man sagen konnte, es sei ein Naturgesetz, daß der Mensch wie das Tier seine Frucht austragen müsse, ist längst vorbei. Vorbei, seitdem man dem Menschen das Heim und die Nahrung verweigerte, die junge Mutter vielfach dem Elend und dem Selbstmord überließ, wenn sie einem Kinde das Leben geschenkt hatte. Der Argumentation der Christlichsozialen leben wir gegenüber: Zuerst muß die Gesellschaft für alle Mütter die Garantie schaffen, daß sie ohne Not und ohne geistige Qual Kinder gebären und erziehen kön-

nen, daß sie geschützt werden vor körperlichem und geistigem Niedergang. Solange diese Garantie nicht gegeben werden kann, solange muß man den Müttern das Recht geben, selbst zu entscheiden, ob sie ein Kind zur Welt bringen, ob sie die Qual des Gebärens auf sich nehmen wollen oder nicht.

Der Abgrund hakenkreuzlerischer Verworfenheit.

Die Eltern eines ermordeten Jungbannermannes erhalten ein totenschänderisches „Glückwunsch“-Schreiben.

Zu den mehr als zwanzig Toten, die die Hakenkreuzbestie während der letzten Wochen in Deutschland auf ihr „Gewissen“ lud, gehört auch der siebzehnjährige Jungbannermann Rudolf Marek aus Chemnitz, der von den Hakenkreuzern bestialisch ermordet wurde. Wenige Stunden vor der Einäschung Mareks, dem zehntausende Chemnitzer Arbeiter die letzte Ehre erwiesen, erhielten die Eltern des Ermordeten einen anonymen Brief, dessen Photographie die Chemnitzer „Volkstimme“ veröffentlicht und der folgenden Wortlaut enthält:

„Herlichen Glückwunsch, daß der Vaterlandsverräter tot ist.“

Kinder verhungern!

Schreckensbild aus Oesterreich. — Auch Amerika, du hast es nicht besser!

Befund: Bronchitis. — Todesursache: Hunger!

Der Bürgermeister einer niederösterreichischen Industriegemeinde, die unter der Wirtschaftskrise besonders leidet, hat an den Landeshauptmannstellvertreter Selmer, auf eine Spende hin, die Selmer vermittelt hat, ein Schreiben gerichtet, in dem es nach dem Dank wörtlich heißt:

„Bei dieser Gelegenheit möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß die Not bei den ausgebeuteten Arbeitslosen nur als grauenhaft bezeichnet werden kann, obwohl die Gemeinde alles nur Erdnflische unternimmt, um dieser Not halbwegs zu steuern. Als Beispiel möchte ich nur anführen, daß ich von der hiesigen Schule nicht selten die Meldung bekomme, daß ein Kind während des Unterrichtes bewußtlos wurde, und wenn ich den Schularzt beauftrage, einzutreffen, höre ich immer wieder nur eine Diagnose: Hunger.“

Vor einigen Wochen starb plötzlich ein dreijähriges Kind. Durch den plötzlichen Tod ist es notwendig geworden, die Leiche mit Beschlag zu belegen und die Gerichts-Kommission zu rufen. Die Obduktion wurde im Gemeindeamt vorgenommen, wo ich als Vertreter der Rindereltern assistierte. Der Obduktionsbefund lautet wohl auf Bronchitis,

der Gerichtsarzt gab mir aber vor der ganzen Kommission die Antwort, daß die eigentliche Todesursache Hunger war. Ich habe an der Obduktion selbst tätig teilgenommen. Nur durch die Geschicklichkeit des Arztes war es möglich, die Haut von den Rippen zu lösen, so verrotten war der Körper. Bei ganz genauer Nachschau fanden wir weder im Magen noch in den Gedärmen eine Spur von Nahrung.

Der strenge Bezirkshauptmann von Sternberg

macht Autofahrten zum Privatvergnügen auf öffentliche Kosten.

Vor kurzem hat im sozialpolitischen Ausschuß des Abgeordnetenhauses auf die Angriffe des Agrariers Dubichy wegen angeblicher Mißstände im Arbeitslosen-Unterstützungswesen des Sternberger Gebietes Rudolfo Laub ziffernmäßig nachgewiesen, wie rücksichtslos der Sternberger Bezirkshauptmann mit den Ansprüchen auf Arbeitslosenunterstützung umgeht und daß er sich nur unter scharfem Druck der Arbeitslosen herbeiließ, ihnen ein paar Unterstützungskronen zu bewilligen. Bald nach der Veröffentlichung der Rede Laubs haben wir festgestellt, daß dieser Bezirkshauptmann sich um die wirkliche Zahl der Arbeitslosen einfach nicht kümmert, die Meldungen nicht zur Kenntnis nimmt und aus der Ernährungsaktion nach seinem Gutdünken die Karten zuweist. In der rigorosesten und dabei ungerechtesten Weise springt also dieser Bezirkshauptmann, als angeblich treuer Diener des Staates und peinlichst genauer Verwalter öffentlicher Mittel mit den Arbeitslosen um — allerdings aber ist er eben nur so streng, wenn es sich um Arbeiter und Arbeitslose handelt. Für sich selber scheint dieser Herr Bezirkshauptmann nach anderen moralischen und fiskalischen Grundsätzen zu handeln. Obwohl die Sache, die wir hier zum Beweis anführen wollen, schon ein paar Monate zurückliegt, wollen wir doch nicht veräumen festzustellen, daß der Sternberger Bezirkshauptmann, der an dem armen Teufeln von Arbeitslosen als braver Knecht der Agrarier sparen will und spart, am Oster Sonntag dieses Jahres in den frühen Morgenstunden mit dem Staats-, bzw. Bezirksauto eine weite Reise antrat,

Ueber den Gesetzesentwurf wird nicht das Meistertum, sondern der fortschrittliche Teil des Volkes entscheiden. Dieser steht zweifellos auf Seite jener, die sich das große Verdienst erwerben, Presche zu schlagen in das Schandwerk, das der Paragraph 144 in sich schließt.

Erst wenn sämtliche Lumpen-Genossen den gleichen Weg gegangen sind, wird es endlich in Deutschland besser werden, denn erst seit der Plebs regiert, von denen wir uns alles gefallen lassen mußten, sind wir ins Elend gekommen.

Dreimal Hurra, wenn so ein Auswuchs verschwindet.“

Es gibt kaum einen Ausdruck in der deutschen Sprache, der diese Gemeinheit scharf genug kennzeichnen kann. Jeder Mensch, der noch einen Funken Menschlichkeit im Leibe hat, wird mit uns das tiefste Gefühl des Ekels vor diesen Früchten nationalsozialistischer Volkserziehung haben!

Ich begnüge mich mit diesen Berichten, zu welchen ich noch ganze Bände von Elend schreiben könnte. Ich knüpfte an diese Tatsachen nur eine Bitte, weil ich mir selbst nicht anders mehr zu helfen weiß. Vielleicht hast Du kraft Deines Amtes die Möglichkeit, für die Allerärmsten von hier Hilfe zu schaffen, sei es in was immer für einer Form und sei es noch so wenig. Ich möchte nur wünschen, daß man unsere Herren Minister, die die Banken sanieren und die Arbeiter aushungern, abwechselnd in so ein Elendsdorf als Bürgermeister setzt.“

Kinder essen vor Hunger Gras!

In den Tagen, da Amerika „im Zeichen Schmelz-Scharfen“ steht, lesen wir im „New York American“ die folgende Notiz:

In Long Island spielte sich gestern ein erschütterndes Ereignis ab. Auf einer Wiese wurden plötzlich acht Kinder von schweren Krämpfen befallen. Die Polizei wurde alarmiert und diese alarmierte wieder die Rettungsgesellschaft. Ein Krankenwagen erschien und überführte die Kinder ins nächstgelegene Hospital. Hier stellte der Arzt fest, daß die Kinder giftige Pflanzen verzehrt haben. Zwei der acht Kinder schweben noch in Lebensgefahr. Auf die Frage, wovon die Kinder die Pflanzen gegessen haben, antworteten sie, daß ihre Eltern arbeitslos seien, daß sie schon seit Tagen keinen Bissen Brot erhalten haben, weil im Hause nichts vorhanden, und daß sie Gras gegessen haben, um ihren Hunger zu stillen.“

So geschah im Juni 1932 in New York, der Metropole des größten kapitalistischen Landes der Welt, dem Zentrum dieses Landes, in dem unzählige Schiffsladungen Getreide ins Meer versenkt werden, weil kein Absatz vorhanden ist.

die ganz gewiß keine Dienstreise war. Und daß auf dieser Fahrt der Wagen vom Bezirksstraßenmeister gelenkt wurde, macht auch durchaus den Eindruck, als ob der Sternberger Bezirkshauptmann, wenn es sich beispielsweise um sein Privatostervergnügen handelt, durchaus nicht ans Sparen mit öffentlichen Mitteln denkt! Wenn ein Arbeitsloser eine verschuldete Straße oder eine armselige Riege besitzt, dann wird ihm von diesem Bezirkspascha der Anspruch auf die armselige Ernährungsration entzogen. Der Bezirkshauptmann selber aber ist ein Cato nur gegen andere, nur gegen Arbeitslose — was doch unbedingt festgehalten werden muß, weil es doch zur Charakteristik der agrarischen „Kontrolle“-Methoden und ihrer Egoistiprogramme beiträgt.

Aus dem Senat. Die 161. Sitzung des Senates findet am Freitag, den 8. Juli, um 15 Uhr statt. Der Immunitätsausschuß hält am Freitag, den 8. Juli, um 14 Uhr, der Initiativausschuß am Freitag, den 8. Juli, um halb 15 Uhr eine Sitzung ab.

Die unschuldigen Nazis.

Frankfurt an der Oder, 1. Juli. In Frankfurt a. O. wurden zwei Arbeiter von Nationalsozialisten schwer verletzt. Die Nationalsozialisten marschierten entgegen einem Verbot der Polizei durch eine Straße, die hauptsächlich von Mitgliedern der Eisernen Front bewohnt wird. Als die Polizei gegen die Nazis einschritt, flüchteten die Rowdies, in dem sie zugleich mehrere Schüsse abgaben. Ein Schuß traf einen Arbeiter ins Becken. Der andere schwerverletzte Arbeiter wurde bewußlos geschlagen.

An alle Abonnenten und Kolporteurs!

Unabhängig der beiden Feiertage am 5. und 6. Juli wird am Dienstag, den 5. Juli in den Druckereien nicht gearbeitet; unser Blatt erscheint daher am Mittwoch, den 6. Juli, nicht.

Am Donnerstag, den 7. Juli erscheint unser Blatt wieder zur gewohnten Stunde.

Die Verwaltung.

Zugszusammenstoß bei Beneschau.

Prag, 2. Juli. Heute abend um 19.40 Uhr stießen auf der Lokalbahnstrecke Beneschau—Unterkralowitz beim Kilometer 18.3 zwei Personenzüge zusammen. Bei dem Zusammenstoß wurden mehrere Personen verletzt. Die Strecke ist unbefahrbar geworden. Bis um Mitternacht waren nähere Einzelheiten nicht bekannt. Ein Hilfszug ist aus Wrschowitz abgegangen.

Die Vollversammlung des Weltverbandes der Völkerverbundgesellschaften.

Der diesjährige Kongreß der Völkerverbundgesellschaften (4. bis 9. Juli) folgt einer Einladung der Föderation der französischen Völkerverbundgesellschaften nach Paris. Auch dieser Kongreß wird sich ganz besonders mit der Frage der Abrüstung, den bisherigen Ergebnissen der Abrüstungskonferenz und den zu stellenden Forderungen befassen. Es liegen bereits eine Reihe von Anträgen dazu vor: ein eingehender Vorschlag der Abrüstungskommission, ein Gegenanschlag der französischen Liga, Anträge für die Bekämpfung des Waffenhandels; gegen die Einrichtung von Rüstungsindustrien in fremden Staaten etc. — In der Wirtschaftskommission steht das Problem der Abrüstung im Verhältnis zur Arbeitslosigkeit zur Diskussion. Die Erziehungskommission und die Politische Kommission werden ebenfalls zu Abrüstungsfragen Stellung nehmen. — Die Beratungen des Kongresses werden sich auch eingehend mit der Wirtschaftskrise befassen. Ein Vorschlag des bekannten Wirtschaftlers Sir George Paish fordert schnellste Einberufung einer Weltkonferenz sämtlicher Ministerpräsidenten, Außenminister und Finanzminister. — Der Kongreß liegen auch neuerlich zwei sehr dringend formulierte Anträge zugunsten der Staatlosen vor.

Die Deutsche Völkerverbundliga entscheidet zu dem Pariser Kongreß ihren Präsidenten Doktor Wilhelm Medinger und die Vorstandsmitglieder Red. Dr. Emil Franzel und Prof. Dr. Heinrich Rauberg.

Erlkönig Manuel gestorben.

London, 2. Juli. Der ehemalige König Manuel II. von Portugal ist hier heute gestorben.

Manuel II., der entthronte portugiesische König, entstammte dem Hause Braganza-Sachsen-Coburg und Gotha. Als am 1. Feber 1908 sein Vater Carlos I. und sein Bruder Kronprinz Louis Philipp auf einer Ausfahrt in Estabon durch Revolverhiebe getötet wurden, übernahm Manuel als nächstberechtigter Agnat im Alter von noch nicht 19 Jahren die Herrschaft, doch sah er sich schon am 16. Oktober 1910 genötigt, vor der Revolution nach England zu flüchten. Die spätere Ehe Manuels blieb kinderlos, so daß das Haus Coburg-Braganza mit ihm erlischt.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen. Montag.

Prag: 6.15: Gymnastik. 11: Schallplatten. 15: Zofortarien. 19: Liebeskonzert. 19.30: Chorfoniert. 20.30: Festkonzert. 22.20: Schrammelmusik. — Brünn: 19.30: Harmonie, Funfjense. 19.55: Violonkonzert. — Berlin: 16.30: Harmoniemusik. 21.10: Kammer-Trio. — Breslau: 21: Volkstümliches Konzert. — Hamburg: 17.55: Erich Korngold. — Königsberg: 20: Volkstümliches Konzert. — Leipzig: 19.30: Volksmusik. 21: Kammerkonzert. — Mühldorf: 20: Ewige Romantik. — München: 20: Bunte Stunde. 21.15: Kammermusik. 22.45: Nachtmusik. — Wien: 19.25: Violoncellovorträge. 20: Volkstümliches Konzert.

Dienstag.

Prag: 6.15: Gymnastik. 9.35: Duboffad-Trio. 10: Festkonzert. 13.30: Schallplatten. 16: Militärkonzert. 18: Deutsche Sendung: Moderne Musik aus der Tschechoslowakei. 19: Konzert. 19.45: Ziklos Tod, Schauspiel von Kolar. 21.45: Chorfoniert. — Brünn: 11: Wlaskawische Festmesse. 18: Deutsche Sendung: Zither-Quartett. — Berlin: 19.10: Chorfoniert. 20: Feuerroman spielt. — Hamburg: 19.20: Volkstümliches Konzert. — Königsberg: 20.20: Leipziger Kammer-Quartett. — Leipzig: 16.30: Orchesterkonzert. 21: Chopin. — Mühldorf: 19.30: Lieder zur Saute. 20 Festkonzert. — Wien: 20: Sinfoniekonzert.

Tagesneuigkeiten

Sechs Todesopfer einer ostgalizischen Bauernrevolte

Standgericht über Kommunisten.
 Warschau, 2. Juli. In dem ostgalizischen Bezirk Lisko bei Lemberg haben kommunistische Agitatoren seit längerer Zeit unter der Bauernschaft Gerüchte in Umlauf gesetzt, daß vom 1. Juli ab der Frondienst wieder eingeführt werden soll. Bereits gestern haben die aufgewiegelt Bauern einige Gutsbesitzer im Bezirk Lisko überfallen und schwer mißhandelt. Heute hat sich die Bauernschaft des Bezirkes neuerlich versammelt, um auf das Gut in Telesnica zu ziehen. Die Bauern waren mit Peugabeln und auch mit Gewehren bewaffnet. Die Versuche der Polizei, die Bauern ohne Waffengewalt zu zerstreuen, blieben erfolglos und schließlich war die Polizei gezwungen, gegen die Menge eine Gewehrsalbe abzugeben. Sechs Bauern wurden auf der Stelle getötet, acht erlitten schwere Verletzungen. Auf Seiten der Polizei gab es zwei Schwere- und mehrere Leichtverletzte. Nach der Zerstreung der Demonstranten nahm die Polizei Massenverhaftungen unter den Kommunisten vor. Die verhafteten Kommunisten und die Anführer der Bauernunruhen werden vor ein Standgericht gestellt werden.

Wirtschaftswichtige Zahlen aus der Tschechoslowakei.

Die Zahl der Ueberstunden
 in der Republik hat nach dem Ausweise des statistischen Staatsamtes in den letzten Monaten wesentlich abgenommen. Während im Mai 1931 160 Bewilligungen für 359 Betriebe erteilt wurden, beträgt die Zahl für Mai 1932 nur 51 Bewilligungen für 46 Betriebe. Im Mai 1931 leisteten 11.676 Arbeiter Ueberstunden, im Mai 1932 1.777, die Zahl der durch Ueberzeitarbeit gewonnenen Stunden betrug im Mai 1931 214.137, im Mai 1932 47.771. Die Ziffern der durch Ueberstunden gewonnenen Arbeitstage betrug im Mai 1931 26.767, im Mai 1932 5971, also um 20.796 weniger.

Streiks und Aussperrungen

werden für den Monat Mai 1932 in der Tschechoslowakei 58 gemeldet. Von diesen Streiks bzw. Aussperrungen wurden 264 Betriebe betroffen und 16.780 Arbeiter. Gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres ist die Zahl der Streiks und Aussperrungen um mehr als das Doppelte angewachsen.

Ausgewandert

sind im Mai dieses Jahres aus der Tschechoslowakei im ganzen 417 Personen, davon 120 in Uebersee-Länder, 297 in europäische Länder. Diese Zahlen wären zweifellos um ein Vielfaches größer, wenn das Ueberstreiten der Grenze und die Einwanderung in ein anderes Land nicht so schwierig wäre und wenn Aussicht bestände, daß die Auswanderer jenseits der Grenzen Arbeit finden.

Konkurse und Ausgleichsverfahren im Mai 1932.

Im Gebiete der Tschechoslowakei wurden im Mai d. J. 125 Konkurse angemeldet. In 79 Fällen wurde die Höhe der Aktiven und der Passiven ermittelt. Die Aktiven betragen bei den Konkursen 27.565.000 K, die Passiven 45.841.000 Kronen. Ausgleichsverfahren wurden 351 angemeldet, mit 72.565.000 K Aktiven und 120.538.000 K Passiven.

Der Fleischverbrauch

im April 1932 beträgt in der Republik insgesamt 309.378 q und betrug im gleichen Monat des Vorjahres 325.905 q. Der Rückgang des Fleischkonsums ist, wenn man diese zwei Monate zum Vergleich heranzieht, ein ganz bedeutender, er beträgt 16.526 q. Rechnet man, daß in einer Arbeiterfamilie, das heißt dann, wenn der Familienerhalter in Arbeit steht, 5 kg. Fleisch im Monate verbraucht werden, dann kommt man darauf, daß im April dieses Jahres für 3305 Familien weniger Fleisch abgesetzt wurde.

Die Waffen- und Munitionsschmuggelaffäre in Weipert.

Aus Weipert wird uns im Nachhange zu der von uns bereits vor einigen Tagen berichteten Waffen- und Munitionsschmuggelaffäre noch gemeldet: Vor einigen Tagen ist in Weipert eine Waffenschmuggelaffäre aufgeflogen, die nach durchgeführter Hausdurchsuchung bei zwei verdächtigen Personen zur Beschlagnahme von 1700 Browning-Patronen und etlichem Munitionszubehör und schließlich zur Verhaftung der beiden Verdächtigen geführt hat. Die von den Zollorganen fortgesetzten Erhebungen ergaben, daß außer dem beschlagnahmten Schmuggelgut von den zwei Festgenommenen schon vor einigen Wochen recht beträchtliche Mengen von Patronen, Zündhütchen usw. aus Deutschland bei Varenstein-Weipert über die Grenze nach der Tschechoslowakei eingeführt und in zahlreichen Post-

Berufe, die der Krise entwachien.

Langandauernde Arbeitslosigkeit hat die unter Not und Drangsal leidenden Menschen, die sich nicht so ohne weiteres ihrem traurigen Schicksal ergeben wollten, nach Auswegen suchen lassen, um eine Besserung ihrer Lage herbeizuführen. Manche ist es, weni-ens für kurze Zeit gelungen, sich durch einen frei erfindenen Beruf zu helfen, manche sind dabei vollends gestolpert, sind dem Dunkel des Lebens weit näher gekommen als dem Licht. Jene, die sich gar nicht zu helfen wußten, die von keiner Seite unterstützt wurden und doch leben wollten, denen Alter und Ziechtum keine Ausbucht auf eine andere Beschäftigung gaben, sie wanderten zu dem großen Meer der Bettler

ab, gingen von Haus zu Haus oder suchten sich eine für diese menschenwürdige Beschäftigung eine passende Stelle aus, um sich nach oft mehr als 30 und 40 Jahre dauernden Fabrikarbeit mit erhobenen Händen die paar Heller zu erbitten, die sie brauchen, um nicht zu verhungern.

Nicht viele wandten sich diesem traurigen Erwerbsweg zu, die Arbeitslosen wollten nicht Bettler, sondern verdienende Menschen sein. Arbeit suchten sie und erfanden dabei oft neue Berufe oder brachten alte längst vergessene zu neuem Ansehen. In den Kohlendistrikten wurden die Halben, auf denen unter Schutt und Geröll gute Kohle zu finden war, von

Rohlenklauern
 bevölkert, die Kohle die dort nutzlos lag, gesammelt und an meist arme Leute verkauft. Freilich an vielen Stellen dauerte diese Art der Beschäftigung nicht lange, denn die Grubengewaltigen sahen in den Kohlenfuchern eine unliebsame Konkurrenz und grausam betrieb man die armen Teufel von den Gruben.

Anderer standen und stehen „ohne Lizenz“ auf den Bahnhöfen der Städte und versuchen den Dienstmann zu ersetzen, warten hier auf eine Gelegenheitsarbeit. Ueberhaupt ist die Zahl der Gelegenheitsarbeiter seit dem Bestand der großen Wirtschaftskrise stark angewachsen. Bei den Bahnhöfen, den Märkten, dort wo eine Kohlenfuhr anhält, stehen sie bereit und warten, bis man sie zur Arbeit ruft.

Hausierer und Agenten
 geworden, ein Berufsweig, in dem sich die Arbeitslosen wohl am allerschwersten ihr Brot verdienen, denn hier ist die Zahl der Berufsangehörigen in wenigen Jahren ins Unermeßliche gestiegen. Sie hausieren mit allen Artikeln die man kennt. Vom Schuhhandel angefangen bis zur Herrenuhr, sie handeln mit Lebensmittel und mit Gummiartikeln, mit Knöpfen und Schuhen, Damenstrümpfen und Schreibmaschinen, mit — und meistens ohne Hausiererschein. Manche geben sich, an Stelle eines Geschäftes mit einem kleinen Ablösungsbetrag zufrieden, andere lehnen es ganz entschieden ab, als Bettler betrachtet zu werden. Viel verdient sicher keiner von den durch die Arbeitslosigkeit zu dem Hausierergewerbe gestiegenen. Besonders groß ist das Heer der Ratenhändler geworden, eine Erwerbschicht, die vielfach mehr Schaden als Nutzen unter der Arbeiterschaft anrichtet.

sendungen in das Landesinnere vertrieben wurden. An Hand der vorgefundenen Postabschnitte wurde ein Teil der Empfänger festgestellt. Es ist nunmehr Aufgabe der weiteren Erhebungen, festzustellen, ob und inwieweit diese Empfänger davon gewußt haben, daß es sich bei der Munition um Schmuggelgut handelt hat. Jedenfalls zieht die Angelegenheit weitere Kreise, wenn sich auch die ursprüngliche Annahme, dem Waffen- und Munitionsschmuggel könnten politische Motive zugrunde liegen, als unzutreffend herausgestellt hat. Die beiden Verhafteten wurden inzwischen wieder auf freien Fuß gesetzt, wenigleich das Verfahren gegen sie seinen Fortgang nimmt.

Aus einer Patentreuzlerhochburg.

Wir haben vor kurzem einige Bilder aus der Patentreuzlerhochburg zu sehen gebracht, in welcher der Abgeordnete Schubert gleichzeitiger Bürgermeister ist. Die Folgen dieser Veröffentlichung stellen sich pünktlich ein. Es ist, wie wenn man in einem stinkenden Tümpel zu rühren anfängt, dann steigen erst die Mäusen in die Luft.

In dem von uns abgebildeten Armenhause regnete es den Parteien in die Wohnungen, und es ist ein Wunder, daß das Haus den Parteien nicht über dem Kopf zusammengefallen ist. Nach unserer Vernehmung... die Parteien deslogiert. Dabei wurde eine Familie, bestehend aus den beiden Eltern und 5 Kindern — ein sechstes ist auf dem Wege —, in einem anderen Armenhause, der... Stiftung, untergebracht. Diese Familie erhielt ein Zimmer im Ausmaße von ca. 10 Quadratmeter zugewiesen. Wir fragen, wie man das Kunststück zustande bringen soll, auf 10 Quadratmeter sieben Personen zu betten, dabei Raum für Kochen und Waschen und dergleichen aufzubringen? Dieses Haus ist überhaupt ein weiteres Schaustück von Fulnek. Es wohnen dort in einigen Zimmern mehrere Parteien. Das ganze Haus ist von 27 Personen bewohnt. Für diese ist ein einziger Abort vorhanden, in den die Insassen aus dem ersten Stock und ebener Erde über Stiegen und Vorhaus auf eine Gasse pilgern müssen, wobei die Gefahr besteht, daß die Fäkalien den vorbeigehenden

Am Sommer suchen hunderte Arbeitslose Schwämme und Beeren, holen von Feldern Blumen aller Art und alles wird in regulärem Handel zu Geld gemacht. Zahlreich gehören zu den Händlern noch die Losverkäufer, die man überall antrifft und die meist mit schlechten, billigen Büchern reisenden Kolporteurs. Auch ihre Zahl ist durch die Wirtschaftskrise sehr stark gewachsen.

Ein eigenes Kapitel bilden die **Pascher oder Schmuggler**, die der Gefahr nicht achtend, trotz aller Wachsamkeit der Grenzsoldaten Wege finden, um unverzolltes Gut über die Grenze zu bringen und durch die große Preisdifferenz etwas zu verdienen. Ihr Beruf ist einer der schwersten, denn ihnen lauert ständig der Grenzer auf, dem die Augen im Lauf seines Gewehres sehr leicht entflieht. Weit mehr als wir erfahren, werden Schmuggler festgenommen und angeklagt, aber der Arbeitslose muß leben, der Schmugglerdienst geht weiter.

Dann gibt es viele Arbeitslose, die sich etwas fröhlicheren Berufen angeschlossen haben, ob sie selbst lustig sind, wagen wir zu bezweifeln. Da sind

Strasenfänger und Strasenmusikanten, fast ausgestorben, tauchen sie nunmehr in großer Zahl wieder auf. Die Polizei macht ihnen das Leben so schwer wie sie kann, sie singen trotzdem und musizieren weiter. Da sind weiter die **Festtippler**,

die mit größtem Ernst ihrer Beschäftigung nachgehen, oft wochenlang marschieren, um das nächste Fest rechtzeitig zu erreichen. Sie finden überall gute Aufnahme, denn es sind meist sympathische Gesellen. Ihnen nahe verwandt sind die **Rottouristen**. Sie wandern nicht aus Lust allein, sondern weil sie beim Wandern auch den Unterhalt bekommen. Je nach ihrer Gesinnung oder Organisationszugehörigkeit finden sie Unterstützung.

Zu dieser Kategorie gehören wohl auch die vielen **Weltreisenden**,

die in allen Dörfern und Städten auftauchen, ausgestattet mit allen Empfehlungen und Reiseunterlagen die es überhaupt gibt. Ihnen geht es, wenn sie es verstehen etwas aus sich zu machen, mitunter ganz gut.

Die Arbeitslosigkeit hat also auch die Landstraße wieder mit der alten Romantik belebt, nur wird sie nicht mehr so romantisch empfunden. Diese und noch viele den meisten unbekannte Berufe haben die Arbeitslosen ergriffen. Sie wollen leben, und ob sie auf der Landstraße oder der Kohlenhalde, ob sie mit mehr oder weniger Erfindungsgeist ihre Erwerbsquelle eröffnen, was sie auch tun, niemand hat ein Recht, sie zu verdammen, der nicht gleich den armen Opfern der kapitalistischen Welt ihre Lage erlebt, ihre Not und das Leiden der ihren gespürt hat.

Schafft Arbeit, und gerne werden sie wieder an die Maschine, die sie verlassen mußten, zurückkehren!

Passanten aus dem freisiehenden Häuschen in der Gasse auf die Köpfe fallen. Der rückwärtige Teil dieses Hauses lehnt sich an einen Bergabhang, der nur durch eine Art Lichtlof vom Hause getrennt ist. In diesem Lichtlof hat der Herr Bürgermeister Schubert aus dem Nachbarhause seine Abwässer herabgeleitet. In diesem Hofe standen daher stinkende Pfützen, lockten Ratten und allerhand Ungeziefer an, und Schwärme von Fliegen legten sich den armen Leuten im Armenhause auf das Essen. Dieser Skandal wurde schon vor längerer Zeit in der „Volkspresse“ gezeihelt. Die Folge war, daß der Bürgermeister eine Rinne in die Dachrinne leiten ließ und nun der Ausguss nicht mehr direkt in den Hof plätschert, sondern saust durch die Rinne in den Hof fließt und als Sinnbild der hakenkreuzlerischen Kommunalpolitik weiter die Luft verpestet. Eine weitere Folge dieser billigen Ableitung der Abwässer durch den Herrn Bürgermeister ist, daß die Wand des Nachbarhauses bereits total verfault ist und jeden Moment einzustürzen droht.

Ein weiteres Schaustück ist ein anderes Stiftungshaus, das sogenannte „Armenhaus“. Das wurde seinerzeit von dem Stifter für arme Ortsangehörige als Versorgungshaus gestiftet. Die Räume sind alles andere denn hygienisch. In den Räumen des Erdgeschosses werden alte, arbeitsunfähige Frauen untergebracht, von denen vier in einem kleinen Zimmer zusammengepfercht werden. Die Wohnung des Stichtwerkes aber wurde dem Stadtschreiber als Dienstwohnung zugewiesen, der dadurch in die Lage kam, sein eigenes Haus vermieten zu können.

Die ganze fulnecker Armenversorgung zeigt, daß sich die Hakenkreuzler nie um diese gelümmert haben.

Wieder eine amerikanische Entführung

Paris, 2. Juli. „New York Herald“ meldet aus Saint Paul in den Vereinigten Staaten, daß der zwanzigjährige Sohn des dortigen reichen Industriellen Hasket Bohrt von zwei Banditen entführt wurde. Die Entführer sandten dem Vater einen Brief, in dem sie ein Lösegeld von 35.000 Dollar verlangten. Sie drohen, daß sein Sohn das Los des Lindberghkinds teilen werde,

wenn ihnen der genannte Betrag nicht ausbezahlt wird.

Ein Karlsbader unverschuldet in Gefahr portugiesischer Zwangsverschidung. Der in Lissabon beschäftigte Karlsbader Bernhard Freund ist seit Wochen in Lissabon wegen angeblichen politischen Unfriedens verhaftet. Mit ihm wurde seine Frau verhaftet, die in der Haft ein Kind gebar. Nach Berichten, die der Liga für Menschenrechte zugehen, soll die Verhaftung grundlos erfolgt sein. Freund wurde in der Haft mißhandelt. Wegen des Ehepaars schwebt ein Strafverfahren, das bei dem derzeit in Portugal herrschenden System zu Zwangsverschidung in eine Straffolonie droht. Die Verhältnisse in den portugiesischen Deportiertenlagern sind bekanntlich furchtbar. Die Liga für Menschenrechte richtete anlässlich einer Vorsprache im Prager Außenministerium an dieses das dringende Ersuchen, sich der tschechoslowakischen Familie durch ihre Lissaboner Vertretung anzunehmen. Gesandter Sulc, der die Funktionäre der Liga in Vertretung Dr. Beneš empfing, sagte diesen die Mithilfe des Prager Außenministeriums zu.

Naturfreundehaus im Riesengebirge. Die im Vorjahre gegründete Ortsgruppe der Naturfreunde in Trautenau, die sich als vornehmstes Ziel die Schaffung eines eigenen Heimes im Riesengebirge gestellt hat, um den zu Tausenden zur Sommer- und Winterzeit in das Riesengebirge wandernden Arbeitern eine Gaststätte zu bieten, konnte dieser Tage das vorläufig gepachtete Heim eröffnen. Die Naturfreundehütte befindet sich auf der sogenannten Stufensteite, Haus „Rosa“ und ist von Beher sehr schnell und gut zu erreichen. Später hofft man, ein der Arbeiterschaft nach jeder Richtung hin entsprechendes Heim erstellen zu können, ein Ziel, das um so eher erreicht werden wird, je mehr das bestehende Unterkunftsbaus der Naturfreunde im Riesengebirge von den proletarischen Wandernern benützt werden wird.

Ed-Troll gestorben. In Frankfurt ist der sozialistische Schriftsteller Ed-Troll nach mehrmonatigem Leiden an Bauchfellentzündung und Darmkrebs im Alter von 48 Jahren gestorben. Ursprünglich Kaufmann von Beruf, widmete sich Ed-Troll der Schriftstellerei. Später vereinigte er seine kaufmännischen und literarischen Fähigkeiten in der Herausgabe einer geknüpften sozialistischen Kulleiton Korrespondenz.

Standgericht gegen Spione. Vor dem Bezirksgericht in Rowno (Polen) fand vor dem Standgericht die Verhandlung gegen die Bauern Petrid und Stojan statt, welche unter der Anklage der Militärspionage zu Gunsten Sowjetruhlands standen. Die beiden wurden zum Tode durch den Strang verurteilt. Das Urteil wurde noch Samstag im Hofe des Rownoer Gefängnisses vollstreckt. Das Standgericht in Wilna verhandelte gleichfalls gegen zwei Bauern, die der Spionage zu Gunsten Sowjetruhlands angeklagt waren. Der Landwirt Ignadi wurde zum Tode durch den Strang, der Bauer Hecral zu lebenslänglichem Kerker verurteilt.

Tod eines Motorradfahrers. Freitag mittags ereignete sich auf der Bezirksstraße in Mähr.-Osttau bei der Grube „Eleonora“ in Doubrava ein Unglück, das ein Menschenleben forderte. Hinter einem Lastwagen des Bezirksstrafenausschusses aus Freistadt fuhr der Klempner Adolf Simonek aus Loh auf seinem Motorrad. Aus der entgegengesetzten Richtung kam ein anderes Lastauto, das ebenfalls dem Bezirksstrafenausschuss in Freistadt angehörte. Simonek wollte dem ersten Lastauto vorkommen, wurde jedoch hierbei von dem aus der anderen Richtung kommenden Auto erfasst, unter das eigene Motorrad gerissen und auf der Stelle getötet.

Stauwehr geborsten. In Mikimatschi im japanischen Bezirke Hyogo sind die Dämme eines Stauwehrs geborsten. Von den Wassermassen wurden zahlreiche Häuser mitfortgerissen. Es werden 30 Personen vermisst; man fürchtet, daß sie in den Fluten ums Leben kamen. Das Unglück wurde durch heftige Regengüsse verursacht, die ein Steigen des Wasseriveaus zur Folge hatten.

Brand einer Spinnerei. Durch Blitzschlag wurde Donnerstag, den 30. Juni die Spinnerei Wuhl in Schahlar (Nöböhmen) in Brand gesetzt und die Warenmagazine vollständig eingäschert. Der durch das Feuer entstandene Schaden ist sehr groß. Bei den Löscharbeiten wurde ein Angestellter der Fabrik so schwer verletzt, daß er in das Krankenhaus gebracht werden mußte. — Gestern brach in der Mühle der Firma J. Bredla in Platenice im Pardubitzer Bezirk ein Brand aus, dem die ganze Mühle mit über vier Waggons Getreidevorräten zum Opfer fiel. Die an die Mühle angrenzenden Wirtschaftsgebäude und das Hydroelektrizitätswerk konnten gerettet werden. Der Brand ist wahrscheinlich auf Kurzschluss zurückzuführen. An den Löscharbeiten beteiligten sich neun Feuerwehrleute. Der Schaden, der einige hunderttausend Kronen beträgt, ist teilweise durch Versicherung gedeckt.

Selbstanzüge eines Juweliers. Die Wiener Abendblätter melden, hat der Inhaber der altbekannten Wiener Juwelierfirma Franz Keiser, Erwin Keiser, bei der Staatsanwaltschaft gegen sich die Selbstanzüge erstattet, daß er Brillanten im Werte von 90.000 K Schilling veruntreut und durch welche Saphire ersetzt habe. Wegen der Firma, die sich seit einiger Zeit in Schwierigkeiten befindet, schwebt ein Konkursverfahren. Die Passiven werden mit 290.000 Schilling, die Aktiven mit 90.000 Schilling angegeben.

Veteranendemonstration am amerikanischen Nationalfeiertag. Die in Washington versammelten Veteranen wollen am 4. Juli, dem Nationalfeiertag, in der Stärke von 12.000 Mann einen Umzug vom Kapitol zum Weißen Haus veranstalten, um so für die Auszahlung der Bonds in der Höhe von 2400 Millionen Dollar zu demonstrieren.

Sardinien von Heuschrecken heimgejagt. Wie bereits seit drei Jahren haben auch in diesem Jahre riesige Schwärme von Heuschrecken Sardinien heimgejagt. Die Schädlinge wurden vom starken Wind von Marokko und Tunis herübergeweht und richten nun an den Getreide- und Obstkulturen riesige Schäden an. Am meisten ist die Gegend zwischen Orstano und Macomer betroffen. Die Behörden haben hohe Prämien auf die Bekämpfung der Schädlinge ausgesetzt.

Für eine Milliarde Franken Gold in Barren sind Donnerstag in New York nach Frankreich verschifft worden.

Der Schatzgräber. Der 85 Jahre alte Silvano Tonelli, der vor Jahren in der Vorstadt von Ancona ziemlich tief Geldmünzen im Werte von 80.000 Lire vergraben hatte, war, als er sich dieser Tage an den Ort des vergrabenen Schatzes führen ließ, nicht mehr in der Lage, genau die Stelle anzugeben, wo er das Gold hinterlegt hatte. Aus Schmerz hierüber fiel der Greis in Ohnmacht und mußte bewußtlos ins Hospital gebracht werden.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Aus der Angestelltenbewegung.

Der Allgemeine Angestellten-Verband Reichsberg, Fachsektion Handel und verwandte Berufe, beschäftigt sich in einer vollständig besuchten Sektionsleitungsitzung in Reichsberg, unter dem Vorsitz des Zentralvorstandesmitglied Richard Schönfelder (Prag), mit einer Reihe wichtiger Tagesfragen der Handels-, Expeditions- und Export-Angestellten. Verhandelt wurde unter anderem über den Stand der Forderung nach Einführung des allgemeinen 6-Uhr-Ladenschlusses, über die erzielten Erfolge in Bezug auf die landesbehördliche Anordnung der 7-Uhr-Ladensperre in einigen Bezirken, wobei insbesondere auch die Regelung der Geschäftszeit in den westböhmischen Weltkurorten beraten und der angekündigte Segenwurf des Fürsorgeministeriums zur Aufhebung der gegenwärtig noch geltenden Ausnahmestimmungen begrüßt wurde. Zur Sonntagfrage konnte wohl kein weiterer Fortschritt berichtet, aber auf eine Reihe in Durchführung begriffener Aktionen in den von der Sonntagfrage noch nicht erfassten Gebieten verwiesen werden. Weiter wurde über die beabsichtigte Neuregelung der Geschäftszeit in der Slowakei und in Karpatenrußland, ferner über eine Neuregelung der Mittagssperre in einigen Städten und damit zusammenhängende Fragen berichtet.

Mit Befriedigung wurde auf die nahezu tagelange Durchführung des im abgelaufenen Jahre zum erstenmal gefeierten feiertäglichen 5-Uhr-Ladenschlusses am Weihnachtabend verwiesen und über die diesmaligen praktischen Erfahrungen mit der Geschäftszeit an den Vorweihnachts-Ausnahmestimmungen gesprochen.

Eingehend wurde zu der trotz aller Bemühungen noch nicht verwirklichten Forderung nach einer bestimmten gesetzlichen Weiterbehaltspflicht der Lehrlinge nach der Ausreise sowie zu der Angelegenheit der von gewisser Seite mancherorts wiederum verlangten Lehrlings- und Gehilfenprüfungen Stellung genommen. Einen weiteren Verhandlungsgegenstand bildeten die Methoden verschiedener Großunternehmungen, in der Form von Kur-Provisions-Anstellungen einen Großteil des Unternehmer-Risikos auf Angestellte abzuwälzen und diese in ihren gesetzlichen Rechten zu schmälern.

Sodann tagte der Vorstand der Vereinigung der Gehilfenvertreter in Handel, Expedition und Export, Sig Reichsberg, unter dem Vorsitz des Gehilfenobmannes Alfred Wildner (Teplitz-Schönan).

Das Antlitz des Krieges.

Es wäre empfehlenswert, Menschen, denen das Wort „Krieg“ keinen inneren Abdruck verursacht, einmal für ein paar Wochen nach der Mandchurie zu senden. Dort kann man die neuesten Mordwaffen in Tätigkeit sehen; dort kann man ungefähre erkennen, wie ein Krieg heute aussieht. Vielleicht würden verschiedene Menschen nach solchen Erlebnissen nicht mehr so leichtfertig mit dem Gedanken an einen neuen Krieg spielen. Ein chinesischer Journalist jagte kürzlich: „In den Augen des Chinesen, des friedlichen Bürgers, ist jede Uniform gleichwertig mit einem Verbrecher und jeder Militärmarsch der Anfang vom Mord.“ Man kann diese Worte allzu gut verstehen, wenn man an das ständige Töten der eigenen und fremden Soldateska in China denkt.

Ein Sowjetjournalist weihte kürzlich in der Mandchurie. Es gelang ihm, unter größter persönlicher Gefahr unbemerkt einen Vormarsch der Japaner durch die Mandchurie zu begleiten. Dieser Journalist schilderte seine Erlebnisse im Moskauer Rundfunk. Das Grauenhafteste, was sich ein Mensch denken kann, war die Schließung eines japanischen Angriffs auf ein chinesisches Dorf. Hier konnte man die verheerende Wirkung neuester Kriegswaffen in vollem Ausmaß beob-

Für die Unifizierung der Unfallversicherung mit der übrigen Sozialversicherung.

Der Versicherungsrat, welcher alle Verbände der Krankenversicherungsanstalten vereinigt, hat in seiner Ausschusssitzung am 1. Juli 1932 beschlossen, neuerdings einheitlich zu fordern, daß das Ministerium der sozialen Fürsorge einen Gesetzentwurf vorlege, welcher nicht nur die Unfallversicherung reformieren, aber auch seine Unifizierung mit der übrigen Sozialversicherung durchführen würde.

Der Versicherungsrat ist der Ansicht, daß eine entsprechende Entschädigung eines Unfalles

nicht die Selbständigkeit der Unfallversicherung begründet, sondern daß eine solche Entschädigung zweckmäßiger und ökonomischer im Rahmen der übrigen großen Institutionen der Sozialversicherung durchgeführt werden könnte.

Mit dem Inhalte des Schriftstückes „Zur Reformierung der Unfallversicherung“, welches die Arbeiter-Unfallversicherungsanstalt in Prag herausgegeben hat und welches größtenteils gegen das Bestreben einer Unifizierung gerichtet ist, wird sich der Versicherungsrat in einem besonderen Memorandum, welches er der Öffentlichkeit anfangs der herbstlichen Monate vorlegen wird, befassen.

Kinder in den Ferien.

Kinder in den Ferien sind unbelastete, glückliche Geschöpfe, wenn die Eltern es verstehen, ihnen die Freizeit durch möglichst große Freiheit so zu gestalten, daß der Geist sich ausruhen kann, während der Körper sich nach Herzlust ausleben darf. Jeder weiß, daß nicht das „Wo“ (der Ort), sondern das „Wie“ (die Art) für die Erholung der Kinder ausschlaggebend ist. Vor allem gehört dazu, daß die Erwachsenen nicht durch gereizte überspannte Nerven sich hinreißen lassen, den Kindern dauernd zu befehlen und zu verbieten, sondern daß sie ruhig und mit Einfühlungsvermögen für die kindliche Psyche ein paar Wochen nur darüber wachen, daß die Kinder nichts tun, was ihnen schadet.

Die Glücklichsten, die sich heute noch eine kleine oder auch größere Reise gestatten dürfen, sollten einmal darüber nachdenken, ob es unbedingt nötig ist, daß mit dem Betreten des Eisenbahnsteigs die Kinder anfangen zu essen. Da werden Bonbons, Schokolade, belegte Schnitten, Obst, Milch, Zitronenwasser in wildem Durcheinander konsumiert. Der Erfolg kann nicht ausbleiben und zeigt sich meist durch einen verdorbenen Magen, der die Reise und häufig die ersten Tage in der Sommerfrische hart beeinträchtigt. In kleineren Orten pflegt der Arzt oder eine Apotheke erst auf einige Kilometer Entfernung erreichbar zu sein, und selbst in leichten Krankheitsfällen wie dem selbstverschuldeten hier genannten, macht der Gedanke daran die Eltern oder Erzieher oft nervös, besonders wenn das Medikament vielleicht auch gerade nicht zu haben ist, das im Moment nötig gebraucht wird. Die so erzeugte Nervosität, die die Erholung beeinträchtigt, ist durch einfache Vorsorge zu verhindern. Es ist dazu nur erforderlich, daß man sich vor der Abreise eine Hausapotheke zusammenstellt, um allen Eventualitäten gegenüber gewappnet zu sein, nicht dem verdorbenen Magen allein, der allerdings neben einer Diät auch noch Behandlung der durch ihn hervorgerufenen Darmstörungen erfordert. Da heißt es, für Durchfälle z. B. Tanninabletten und bei Verstopfung Khabarbertabletten usw. bei sich zu haben, die viel dazu beitragen, das Wohlbefinden wieder herzustellen. Selbst bei starken Durchfällen empfiehlt es sich immer, ein Abführmittel zu geben, da eine gründliche Reinigung des Darmes von den schädigenden Stoffen nur dadurch erreicht wird, ohne die im allgemeinen Durchfälle nicht aufzuheben zu pflegen. Für Halbschmerzen oder sonstige Erkältungskrankheiten sind zum Desinfizieren Formamin-Tabletten einzupacken. Pyramidon, Gelonida antineuralgica, Eumed und andere bewannte und gute Präparate helfen leicht, fieberhafte Erkältungen abzukürzen.

Es ist heute so einfach, die erforderlichen Medikamente mitzuführen. Sie nehmen wenig Platz weg, und man hat fast alles in fester Form, Tabletten oder Pulver, so daß keine Gefahr besteht, daß einem Klashen entweichen und die übrigen im Koffer befindlichen Sachen durch ihr Auslaufen verderben werden. Selbstverständlich muß auch Verbandstoff, Watte, Jod reichlich vorhanden sein, da ja Verletzungen durch Hinfallen nie zu vermeiden sind. Jede Mutter sollte Verbandstoff in ihrer Handtasche auch auf Spaziergängen mitführen. Zum Säubern wird dann zu Hause, bzw. in der Sommerwohnung, die Wunde mit Wasserstoffperoxyd ausgekaut, d. h. man gießt eine nach Vorchrift verdünnte Lösung (meist auf dem Etikett angegeben) über die verschmutzte Wunde, ohne sie zu berühren. Dann macht man einen

Salbenverband (Vojaloc oder Vaseline), der besetzt wird durch Leutoplast. Zum Entfernen der übrigen Ränder durch Leutoplast benutzt man Benzin.

Das Vorhinein der Kinder sollte auch erst dann gestattet werden, wenn durch Luftbäder der Körper allmählich weniger empfindlich geworden ist. Wenn die Vorjungen ohne Schuhe laufen, so ist das etwas ganz anderes; sie sind daran gewöhnt, bei Wind und Wetter der Luft ausgelegt zu sein; aber Städte müssen durch kurze Luft- und noch kürzere Sonnenbäder sich erst akklimatisieren. (Abgesehen davon, daß Kinder aus der Stadt empfindlichere Füße haben und sich beim Vorhinein leicht an scharfem Gras usw. Verletzungen zuziehen, die zu Infektionen führen können.) Meist sind die kleinen Qualgeister schon befriedigt, wenn sie ohne Strümpfe gehen dürfen. Verbotten werden muß auch das Niederlegen auf Steine, die oft noch sehr kalt sind, wenn das schönste Sommerwetter bereits eingelebt hat. Eine Blasen- oder gar Nierenentzündung kann die Folge davon sein, und wer die erst einmal hat, der läuft Gefahr, sie chronisch zu behalten. Eine leichte Blasenentzündung ist zu bekämpfen mit Bärentraubenblättertee und Warmhaltung des Unterleibes.

Eine Infektionsquelle für alle Arten ansteckender Krankheiten sind im Sommer die Fliegen. Gilt das schon in der Stadt, so ist es in erhöhtem Maße in kleineren Orten der Fall, wo die Aborte häufig von Fliegenwärmen umlagert sind, wo Ställe usw. Brutstätten dafür sind. Alle Lebensmittel müssen sorgfältig bedeckt werden, um zu verhindern, daß die Fliegen sich darauf niederlassen. Sie impfen gewissermaßen die Lebensmittel mit infektiösen Keimen. Auf diese Weise entstehen dann oft Epidemien von Scharlach, Masern, Röteln und Windpocken, Diphtherie, Keuchhusten, Pocken, Ruhr usw. Es ist darum dringend anzuraten, Fliegenläusen und Fliegenklatschen zu gebrauchen. Tritt doch einmal eine Infektionskrankheit irgendwo auf, so isoliert man die gesunden Kinder nach Möglichkeit, läßt sie aber untereinander ihren üblichen Spielen und Beschäftigungen nachgehen. Das erkrankte Kind wird zweckmäßig bei schwereren Infektionskrankheiten in ein Krankenhaus überwiesen. Hat man vernünftigerweise an diese Möglichkeiten der Störung einer Reise durch derartige unerwünschte Zwischenfälle gedacht, dann wird man in jedem Falle ruhig und überlegt handeln können, ohne die Nerven zu verlieren.

Zum Glück treffen die geschilderten Fälle ja höchst selten ein, und sie einmal erwägen sollte keinesfalls bedeuten, daß man überängstlich wird. Leider ist es vielfach so, daß die Menschen entweder zu den Sorglosen gehören, die sich um nichts kümmern und dann unter den Folgen des „Unvorbereiteitens“ leiden, oder zu denen, die an alle unglücklichen Möglichkeiten denken, sich darauf vorbereiten und dann gewissermaßen ständig darauf warten, daß mindestens eine davon auch wirklich eintritt.

Zum Schlusse möchte ich noch ganz kurz darauf hinweisen, daß kaltes Baden und Schwimmen Kindern und Erwachsenen nur dann gestattet werden sollte, wenn ärztlicherseits die Erlaubnis dazu erteilt worden ist. Nur auf diese Weise wird man die vielen Unglücksfälle vermeiden, die entstehen, weil Menschen kalt baden, die, ohne es zu wissen, einen Herzfehler oder ein sonstiges Leiden haben.

Folgender Vorfall ist bezeichnend für das brutale Vorgehen der Soldateska. Eine Gruppe vollkommen friedlicher chinesischer Bürger stand auf einer Dorfstraße und blickte ganz ruhig, ohne jede Ankerung, auf den Vormarsch der Japaner. Da ging ein Flugzeug ganz weit herunter, und trotzdem die Jutassen genau sahen, daß hier nur eine Gruppe chinesischer Bauern stand, unter denen sich sogar Frauen befanden, schoß man mit einem Maschinengewehr von oben auf die Menschengruppe. In einem Augenblick wälzten sich die Menschen in ihrem Blute. Ärztliche Hilfe oder auch nur Sanitätser gibt es für die chinesische Bevölkerung kaum, und ein russischer Arzt, der durch die Mandchurie reiste, sagte, daß die Durchschlagskraft der modernen, von den Japanern verwendeten Munition so furchtbar sei, daß auch die kleinste Verwundung dem Arzt einen Heilungsprozeß ungeheurer erschwere. Besonders „modern“ und furchtbar in ihrer Wirkung sind die Flammenwerfer und neuen Minenwerfer, die in der Mandchurie besonders viel eingesetzt werden. — So also sieht in Wahrheit der angebliche „Freiheitskampf“ aus, auf den unsere wackeren Nazis mit ihrer vielgepriesenen „Wehrhaftmachung des Volkes“ hinsteuern.

Das billigste Wochenblatt
 die „UNZUFRIEDENE“
 Kinneloreis 60 Heller in jeder Trafil. Vierteljahrspreis mit Postzusendung Kz 7.50
 Verwaltung: Prag II., Nekazanka 18.

Vom Prager Rundfunk

Eine Woche der Kunstbetrachtung, historisch rückwärtsgewandt und gegenwartsfremd. Doz. Dr. Paul Reuß malte ein anschauliches Bild der venezianischen Oper des 17. Jahrhunderts. Indem er die Stilgestaltung dieser Gattung soziologisch begründete (das Bürgertum Venedigs übernimmt die Oper vom Hofe der Gonzaga in Mantua und bildet sie nach seinem Geschmack um), zeigte er an diesem Beispiel, welche Richtung eine wirklich wissenschaftliche Musikgeschichte einzuschlagen hätte. Die anschauliche Schilderung des Theaters, seiner Einrichtung, der Betriebsweise usw. hat uns gehörig vorbereitet, den für die nächste Sendung verprochenen Querschnitt durch so eine venezianische Oper mit dem richtigen Verständnis aufzunehmen. Wir steuen uns darauf — In die Vergangenheit der bisshen Kunst führte uns Prof. Dr. Richard Messer mit seiner anregenden Plauderei über inländische Kunstschätze. Ja, wie der Prophet, so gilt auch das Kunstwert recht wenig im Vaterlande, und unsere Landsleute, die Begüterten natürlich, die reifen können und Bildung genießen, kennen die Sammlungen in Paris, Berlin und Florenz, aber haben keine Ahnung von den Schönheiten unserer malerischen Städte, von den Schätzen unserer Provinzmuseen. Die aber sind gerade für uns Protesten das Niedrige, zu ihnen können wir an freien Tagen zu Fuß gelangen, sie können wir auf bescheidener Urlaubswanderschaft erreichen und an ihnen haben wir, abgesehen von berühmten Namen, ebensowiel wie die Reiselust am Louvre und den Uffizien. Nebenbei sei eine Hauptfrage angemerkt: die Museen, entstanden aus dem Sammelflehen fürstlicher Volksadmiralen, sind eine entsetzliche Barbarei — sie ertöten Wert und Wirkung des Kunstwerks und sind recht eigentlich schuld daran, daß zwischen Volk und Kunst eine Kluft der Verständnisslosigkeit sich aufgetan hat. Wir mühten die Museen mal aufmachen, geeignete Werke herauszuholen und dort aufstellen, wo sie uns täglich vor Augen ständen, ihre Kraft der Schönheit freundlich ausstrahlend in unsere Seelen: in die Schulen, die öffentlichen Gebäude verschiedenster Art, die Wartezimmer der Bahnhöfe usw. Im Museum dürfte nur eine bestimmte Auswahl zum ständigen Studium verbleiben. Oh, ich höre schon das Jammergeschrei der beamteten und gelehrten Kunsttüter — aber für sie ist noch kein Kunstwert geschaffen worden, sondern für uns, fürs Leben: nicht konserviert will es werden in den Kunsttastakomben der Museen, es will wirken in den Alltag der Menschen hinein.

Bücher haben leichter und die neuen Bücher, die Archivar Dr. Anton Moucha uns diesmal nannte, können solcher Wirkung gewiß sein: sie besaßen sich mit dem großen Ratse der Spinn, dessen Lösung aus Europa immer drohender aufgegeben wird: Asien. Egon Erwin Kisch läuft mit seinem prachtvollen Glanz durch Asien und wirft mit sicherer Hand seine farbigen leuchtenden, oft kräftig satirischen Skizzen hin („Asien gründlich verändert“). Gründlich soziologisch betrachten den fernem Osten die Bücher „Reise im ostasiatischen Turan“ und „China“ (Verfassernamen sind leider westlich). Das stärkste Erlebnis für den Europäer ist unstreitig Treifskoms „Den Zhi Chua“, die Geschichte eines chinesischen Jungen. Noch nirgends ist chinesisches Leben und Wesen so eindringlich, so rührend schlicht und so anschaulich für uns dargestellt worden. Wir lernen daran mehr verstehen, als aus den besten wissenschaftlichen Büchern.

Viel heikler ist wieder die Musik daran: sie bedarf, sofern sie technisch schwieriger ist, des Vermittlers und allgemein der günstigen Stunde, um unserm Gefühl nahekommen. Die Lieder moderner tschechischer Komponisten vom Mittwoch sind so stark, daß sie auch gewisse Schwächen der Weitergabe überwinden. Adolf Fuhs (dtsch. Theater, Prag) vermag das Volumen seiner dunklen Stimme nicht zum charakteristischen Ausdruck der wechselnden Bestimmungen zu bändigen. Die jarte, leicht bewegte, ein wenig zerklüftende Evrit Vitězslav Novaks gerät dabei viel zu massiv, während Jaroslav Kizkas kräftig eruste, groß und zu lyrischer Einheit aufgebaute Nordlandnächte in ihrer vollen Schönheit sich entfalten. Als ganz ausgezeichnete Sprecherin legte sich Olga Reinedt (dtsch. Theater Prag) für tschechische Lyriker ein (Pezru, Dyl, Scamel, Danus, Liebhal). Dichter wie Rusler zeigen die eigenartige Mischung des tschechischen Wesens: romantische Gefühlseligkeit und manchmal fast jüdische Sachlichkeit; Dorfbrunnen, Luft der Felder, Bergbluttröpfen im Mondschein — Hochhäuser, Asphaltstraßen, Betrieb. Dagegen aber eine schlichte Wärme, vollständige Bildhaftigkeit, die dem ungeschunden Kern des Volkes entspringt. Da wir vor diesen Kunstwerken die stärkste Verwandtschaft in wesentlichen Charakterzügen erkennen, bebauern wir wieder die unnötige Verleumdung zweier innerlich und äußerlich einander so nahen Völker und danken unserem Rundfunk für diese Sendung. Hier erfüllt die Kunst ihre beste Aufgabe: die Menschen zu öffnen und einander erkennen zu lassen, hier findet unsere Sendung ihre schönste Sendung — überwinden zu helfen die Vorurteile vergangener Jahrhunderte, veralteter gesellschaftlicher und politischer Zustände

PRAGER ZEITUNG.

„Ein nobler Unternehmer scheint der Restaurateur des Deutschen Handwerkerheimes zu sein.“ Unter diesem Titel berichteten wir in unserer Nummer vom Sonntag, den 26. Juni, daß der Restaurateur des Deutschen Handwerkerheimes am Freitag abends einen Kellnerburschen geohrfeigt habe, weil ihm zwei Gläser Bier entfielen. Auf Grund von Informationen, die uns inzwischen gekommen sind, stellen wir gerne fest, daß unsere erste Mitteilung der irrümlichen Angabe unseres Berichterstatters entsprang und daß der Wirt den Kellner wegen seines Verfehlers lediglich zur Rede stellte. Wir widerrufen hiemit also unseren vorwöchigen Bericht.

Ehe tragödie. Gestern früh kam auf die Polizeiwache am Hradčín der 43jährige Schneider Walbert Karlik aus Střekowitz und übergab dem diensttuenden Wachtmeister einen Browning mit den Worten: „Ich habe meine Frau erschossen.“ Sofort wurde in die Wohnung ein Polizist geschickt, der Karlik's Frau bemühtlos, mit einer Schußwunde im Kopf, auffand. Die Schwerverletzte wurde ins Krankenhaus geschafft und dort in Behandlung belassen. Ihr Zustand ist sehr ernst. Karlik, der sofort in Haft blieb, gab beim ersten Verhör an, daß er seine Frau nicht erschossen, sondern nur bedrohen wollte. Gegen sich selbst habe er dann zwei Schüsse abgegeben. Er ist jedoch nicht verletzt, sondern hat nur an der rechten Schläfe die Haut verkratzt. Soweit bisher festgestellt wurde, ist die Ursache der Tat die Eifersucht Karlik's, der seine Frau der Untreue bezichtigte. Das Ehepaar hat zwei Kinder im Alter von vier und acht Jahren.

Ein Sonderausflugzug nach Hirschberg fährt am 10. Juli um 6 Uhr früh vom Wilson-Bahnhof in Prag ab. Preis 68 K einschließlich Verpflegung, Motorbootfahrten usw. Anmeldungen bei der Kassa Nr. 13 Prag Masaryk-Bahnhof, wo ab 5. Juli früh die Fahrkarten für diesen Zug verabfolgt werden.

Gerichtssaal

Gefällste Rabattmarken en gros.

Prag, 2. Juli. Das sogenannte „Rabattsystem“ hat bei vernünftig denkenden Menschen den verdienten übeln Ruf und auch die Rechtsprechung ist diesem Kniff der „privatwirtschaftlichen Initiative“ wenig günstig. Der Massenbewußte arbeitende Mensch hält sich ohnedies an seine Konsumgenossenschaft und kommt erst nicht in Versuchung, den vorgekauften „Vorteilen“ des Rabattsystems zu unterliegen.

Die Margarinefirma „Tomato“ in Příbram hatte gleichfalls ein solches Rabattsystem ausgeföhrt. Bei Abnahme eines halben Kilo bekam die Kundenschaft eine Rabattmarke, die auf einen Papierbogen aufzukleben war. Waren 50 solcher Marken zusammengebracht, erhielt die Kundenschaft bare fünfzig Kronen ausgezahlt.

Der heute angeklagte Tomas Pecka war seinerzeit Vertreter der Firma „Tomato“ gewesen und kannte den Betrieb. Als er entlassen wurde und stellenlos dastand, verwertete er seine Erfahrungen. Er ließ bei einer Brünner Druckerei die „Rabattmarke“ seiner ehemaligen Firma drucken u. zw. in großen Mengen. Die Anlage legt ihm zur Last, einmal 50.000, später weitere 20.000 und endlich 11.000 solcher Rabattmarken eigenmächtig bestellt zu haben.

Das Geschäft war nicht schlecht. Eine Marke hatte, wie aus vorstehendem ersichtlich, einen Wert von einer Krone. Der Angeklagte verkaufte sie an „Privatinteressenten“ um fünfzig Heller pro Stück. Schließlich fiel der Firma der übermäßige Zustrom von Rabattmarken auf. Die Sache sprach sich herum und so kam es, daß ein Kunde der Margarinefirma, der bereits im Wüde war, den erfindungsreichen Vertreter, als er bei ihm vor sprach, verhassten ließ, nachdem er ihm, um ihn zu überführen, einige solcher Marken abgekauft hatte.

Der Angeklagte leugnete nicht, versuchte aber die Summe zu bestreiten und verschiedene abschwächende Momente vorzubringen. Seine Strafkarre weist freilich allerhand derartige Stücken

aus. Er wurde vom Senat des OGH. Mareček zu vier Monaten schwerenerkers verurteilt.

Mitteilungen der „Urania“.

Lustspiel „Der verjüngte Adolar“ mit dem berühmten Wiener Charakterkomiker Hans Rosa, Förstner, Alexander, Schulz, Bran-Urania, Kaino. Heute 4, 6 und 8 1/2 Uhr. Nur bis Montag. Bran-Urania-Kino ab Dienstag bis Donnerstag: „Nun mach' alles“ mit Anny Ondra und Prefsart, Arno, Sandrod.

Literatur

„Zwölf Monarchen im Exil.“ Von Dr. Otto Ernst Rhaidon-Verlag, Wien. Den unterschiedlichen Diktatoren, die, weil sie sich auf brutale Weise, in manchen Fällen sogar auf eine von ihnen eifrigt und künstlich geschürte Volksstimmung stützen, wähen, ihre Macht siehe fest begründet da. Das Schicksal einer ganzen Reihe von Monarchen, ein Schicksal, das wir selbst abrollen haben, sollte sie über die Vergänglichkeit der Wirklichkeit auch der scheinbar verlässlichsten Machtmittel belehren. Das lebende Geschlecht war Zeuge eines wahren Massensturzes von Monarchen und es waren darunter viele der ältesten und mächtigsten Dynastien, deren Throne im Strome der Ereignisse davon-

schwammen, während ihre Inhaber gegenwärtig irgendwo in der Verbannung leben. „Europa ist zu einem einzigartigen Naturschutzpark für entthronte und aussterbende Fürstengeschlechter geworden“, sagt Dr. Otto Ernst in der Einleitung des Buches. Dieser in der Geschichte beispiellose Massensterben von Thronen ist keine Zufälligkeit, und seinen Ursachen nachzuspüren, die Triebkräfte der Volkstürme, welche so zahlreiche Herrscher von ihren Thronen herunterstießen festzustellen, ist eine der Aufgaben, die sich der um die Erforschung der historischen Wahrheit ehrlich bemühte Verfasser des hochinteressanten Buches gestellt hat. Die andere besteht darin, die entthronten Fürstengestalten ohne Retusche zu zeigen, zu berichten, wie sie im Besitze der Macht lebten und diese gebrauchten und wie sie die Tage ihres Exils verbringen, wobei der Autor auch die Frage, inwieweit ihre Bemühungen, wieder auf den Thron zu gelangen, Erfolg verheißten, in den Kreis seiner Erörterungen zieht. Man wird dem Verfasser nicht nachsagen können, daß es ihm um Sensationen zu tun ist, daß er die Bildnisse der Entthronten tendenziös verzeichnet, er unternimmt es nur — und dies mit höchster Gewissenhaftigkeit und historischer Treue — die Schminke abzuwischen, mit der byzantinische Geschichtsschreibung die Antlitz der diversen Fürstengestalten idealisiert vorzuführen beabsichtigt gewesen ist. Dr. Otto Ernst zeigt an diesen „Rajastäten“, die man den Völkern als Halbgötter darstellte, das „ewig Menschliche“, ihre Schwächen, Anzulänglichkeiten, Fehler und Sünden. Der Reihe nach markieren sie auf: Wilhelm II., Otto Habsburg, Ferdinand von Bulgarien, Jita von Oesterreich, Alfonso XIII. von Spanien, Manuel II. von Portugal, die Zarenfamilie, von der der überlebende Großfürst Kyryll noch immer auf den russischen Kaiserthron aspiriert, dann Georg II. von Griechenland, Abdul Mehmed, Kalif der Türkei, eine Anzahl deutscher Fürsten, Amanullah von Afgha-

Millionen für die Kage!

Um das Vermögen einer australischen Millionärin. — Ein 4-jähriger Prozeß. — . . . und die Menschen verhungern.

Das oberste Gericht von Australien hat die endgültige Entscheidung in der Anfechtungsklage der Erben der Mrs. Mary Flower auf Aufhebung des Testaments der Verstorbenen getroffen. Das Urteil, dem man in ganz Australien mit außerordentlicher Spannung entgegengesehen hat — handelt es sich doch bei Mrs. Flower um eine der populärsten Frauen der zweitgrößten Stadt des Kontinents —, hat mit einer Niederlage der Erben geendet. Das einzigartige Testament also, das bestimmt, daß das gesamte Millionenvermögen der Mrs. Flower ausschließlich dem Ausbau und der Unterhaltung eines großen Kagenanatoriums zugute kommt, ist somit ohne Widerrufungsmöglichkeit gültig.

Schon zu Lebzeiten genoß Mrs. Flower den Ruf einer fanatischen Tierfreundin, die den größten Teil ihres außerordentlich großen Vermögens, das ihr 1910 verstorbenen Mann, ein Schafgroßhändler, hinterlassen hatte, der Pflege von Tieren aller Art, insbesondere von Kagen, zuwandte. Im Jahre 1920 kaufte die Tierfreundin ein großes Terrain nahe bei Melbourne und errichtete dort ein großzügiges Kagenanatorium, in dem zeitweise mehr als 500 Kagen gehetzt und gepflegt wurden. Damals bereits erhoben ihre Verwandten Widerspruch gegen ihre nach ihrer Ansicht leichtsinnigen und verwerflichen Alüren, da sie fürchten mußten, daß die Tiere allmählich das ganze Vermögen „auffressen“ und daß die Erben leer ausgehen würden.

Es kam im Jahre 1923 zu einer sensationellen Gerichtsverhandlung, bei der sich der Tierchutzverein von Melbourne natürlich auf die Seite der Mrs. Flower stellte. Der Direktor der Anstalt von Melbourne trat seinerzeit als Sachverständiger auf und sagte aus, daß er, falls Mrs. Flower etwa bei ihm eingeliefert werde, sie sofort als Simulantin hinauswerfen lassen würde, die Dame sei normal wie irgend- ein anderer Sterblicher und dazu wohl die größte Tierliebhaberin des australischen Kontinents. Der Entmündigungsantrag wurde daraufhin natürlich zurückgewiesen.

Mrs. Flower starb 1927 kinderlos, sie bestimmte in ihrem Testament, daß die Zinsen ihres zwar verminderten, aber sich immer noch auf über 1 Million belaufenden Vermögens

ohne jede Einschränkung dem Kagenanatorium zugute kommen sollten. Stets mußten mindestens 300 Kagen oder, falls in Melbourne nicht so viele pflegebedürftige Kagen zu finden seien, dafür ersatzweise Hunde sich im Sanatorium befinden.

Der Anfechtungsprozeß der Erben gegen das Testament hat über vier Jahre gedauert. In sämtlichen Instanzen wurde das Testament für gültig erklärt. In 16 umfangreichen Schriftsätzen und Protokollen von nicht weniger als 18 Sachverständigen suchten die Erben die Gültigkeit des Testaments zu unterbinden. 56 Zeugen wurden vernommen, 8 Beleidigungsklagen, die vom Tierchutzverein angestrengt waren, liefen nebenher. Die großen Zeitungen brachten immer wieder ausführliche Prozeßberichte, ein besonders dankbares Sujet fanden natürlich die Wochenschriften in dem einzigartigen Prozeß „Menschen wider Kagen“, der jetzt also endgültig zugunsten der vierieinigen Liebhaber der Verstorbenen entschieden ist.

Die Verwaltung des Kagenanatoriums, das im letzten Jahre infolge der Sperre des größten Teiles der Gelder bis zur endgültigen Entscheidung in recht große Bedrängnis geraten war und nur durch zum Teil verächtliche Zuwendungen anderer Kagenliebhaber aufrechterhalten werden konnte, hat nunmehr beschlossen, einen neuen Sanatoriumsbau zu errichten, und hat zu diesem Zweck ein Preisauschreiben unter den australischen Architekten für den schönsten und zweckmäßigsten Kagenanatoriums-Entwurf erlassen. An der Spitze des Verwaltungsrates des Sanatoriums steht jetzt ehrenhalber die Gattin des Gouverneurs von Australien, die ebenfalls als eine außerordentlich tatkräftige Tierfreundin bekannt ist.

Das alles geschieht im Jahre 1932, in dem auch in Australien Millionen Menschen ohne Arbeit sind und auf der Straße verhungern. Es ist nur bedauerlich, daß die Arbeitslosen Australiens sich nicht in Kagen verwandeln können. Ihr Elend wäre mit einem Schlag vorbei. Aber ob die Verschwendung eines Vermögens für solche Zwecke eines Tages nicht doch mit einem gehörigen „Kagenjammer“ aufwachen werden?

A. Kaspar.

Der Verein der Meyer.

Von Bruno Manuel.

In der Schweiz gibt es einen Verein dorer, die Meyer heißen. Alle Meyer gehören ihm als Mitglied an. „Alle“ ist natürlich übertrieben. Beispielsweise kenne ich einige, die ihm nicht angehören. Aber nur aus einem orthographischen Grund. Denn die Vereins-Meyer müssen sich nachweislich mit ey schreiben.

Es ist kein belangloser Klub, und ihm anzugehören, ist eine Ehre. Auch Leute, die sich Meyer oder Maier schreiben, möchten gern die Mitgliedschaft erwerben.

Nicht um den Familiennamen zu pflegen, haben sich sämtliche Meyer zusammengetan. Es gilt, erheblich wichtigere Funktionen zu erfüllen. Betrachtet wir es recht, dann sind es pekuniäre Gründe. Die Sache hat mit einem Trouersfall begonnen. Mit dem Ableben eines gewissen Meyer aus Amerita nämlich.

Als Mister Meyer das Zeitliche segnete,

hinterließ er zwar etliche Millionen Dollars, aber keine Nachkommen. Jedenfalls war von rechtmäßigen Erben keine Spur vorhanden. Vorhanden waren höchstens eine Unmenge Meyer, deren Zusammengehörigkeit mit dem Verstorbenen ernsthaft in Frage kam.

Aber eines Tages wurde ruchbar, daß Mister Meyer in grauen Zeiten Schweizer Bürger war. Darüber waren alle Schweizer Meyer mit Recht aufs heftigste beglückt. Sie glaubten sich bestimmt zu erinnern, daß ein Mitglied ihres engsten Familienkreises seinerzeit den Staub der alten Welt von den Fühen geschüttelt. Und da sie dieser Meinung vernehmlich Ausdruck gaben, waren plötzlich Tausende unzweifelhaft mit Mister Meyer verwandt. Allerorten hob ein enormes Wäsen an. Es wurden Geburtsurkunden gewälzt und Familiendokumente ausgegraben. Jeder einigermäßen behende Meyer stieg in seinem Stammbaum empor, um den Nachweis seiner Erbberechtigung zu erbringen. Ein beriebbarer Rechtsanwalt (namens Meyer) verjämte es nicht, sich zum Vorsitzführer der Vereins-Meyer zu machen. Alle

unzweifelhaft echten Erben, inklusive jener genügsamen, die nur einer Seitenlinie des Verstorbenen anzugehören behaupteten, wurden dem amerikanischen Nachschlichter bekanntgegeben.

Der amerikanische Nachschlichter hat, es läßt sich nicht verheimlichen, den Behauptungen nicht beipflichten können. Eingehende Durchleuchtung dieses Labyrinth verhandelschastlicher Beziehungen lieferte den unerrückbaren Beweis, daß keiner dieser Meyer der richtige war. Auch von weiteren, nunmehr endgültig überzeugenden Dokumenten blieb der amerikanische Nachschlichter durch eine Welt von Mißtrauen getrennt. Mister Meyers Millionen schlummern unentwegt in amerikanischen Tresors.

Mögen sie zusehen, wenn sie wollen. Der Verein der Meyer ist geblieben. Er wird die Zeit überdauern. Er erfreut sich regelmäßiger Satzungen und eines wachsenden Vereinsvermögens. Und wer den Vorsitzenden fragt, welches Band die Mitglieder zusammenhalte, dem wird verheißen, die Hoffnung, daß eines Tages wiederum ein reicher Meyer stirbt.

In das Heim des Klassenbewußten Arbeiters gehört d. Zentralorgan der Deutschen sozialdemokr. Arbeiterpartei „Sozialdemokrat“

nistan und schließlich Pu-Yi, Kaiser von China. Bedeutsam ist das Buch auch dadurch, daß es berichtet, wie es den vertriebenen Monarchen nunmehr ergeht, und feststellt, daß auch jetzt ihr Los durchaus kein beklagenswertes ist, wie die auf die Tränenbrühen rührender Spiegel spekulierende monarchistische Propaganda gerne glauben machen möchte. Das letzte Kapitel des Buches „Gelebte Mutterkomplexe“ will zeigen, wie hinter einer jeden dieser Fürstengestalten — eine Frau steht, in deren Vamne diese Herrscher handelten und lebten. Es ist ein lesenswertes und interessantes Buch, das dem Verfasser zu danken ist.

Helmuth Widel: „J.-G. Deutschland.“ Ein Staat im Staate. 219 Seiten. Ganzleinen. Verlag: „Der Bücherkreis G. m. b. H.“, Berlin SW 61. Preis RM. 4.30. In dieser Zeit, in der Wirtschaft zu Politik und Politik zu Wirtschaft wurden, ist eine neue Literaturgattung entstanden. Sie erstattet Bericht über eben diese Zusammenhänge, nicht nur für den Fachmann, sondern für den politisch interessierten Menschen. Und wer wäre das im heutigen Deutschland nicht? Die besondere Rolle, die der mächtige deutsche Chemietrust J.-G.-Farben in der deutschen Politik spielte und spielt, behandelt Helmuth Widel in seinem neuen Buch. In knappen, klaren Strichen zeichnet der Autor die romantischen Anfänge der chemischen Forschung und Industrie und gibt damit ein Stück europäischer Kultur- und Wirtschaftsgeschichte. Auf ihr ruhen die glänzenden deutschen Forscher, die den Grund zu dem gewaltigen Bau der deutschen J.-G. legten. Die deutsche chemische Industrie stand von Anfang an in ökonomischem und damit politischem Gegensatz zu den großen Kolonialmächten und wurde zu einer Säule des deutschen Vorkriegsperialismus. Der Weltkrieg entwickelte sich, je länger er dauerte, um so mehr zu einem Wettkampf der Chemiker der kriegführenden Staaten. Wenn auch Deutschland als Sieger aus dem Kriege hervorging, die deutsche chemische Industrie hat ihn nicht verloren. Sie hat sich neue Weltgeltung verschafft und wurde im neuen Deutschland zu einem ausschlaggebenden politischen Faktor. Daß diese Entwicklung kein Zufall, sondern eine notwendige Folge der besonderen Stellung des Chemiekapitals ist, zeigt Widel's Buch mit überzeugender Eindringlichkeit. Es weist damit zugleich Zukunftsperspektiven des deutschen Schicksals auf und ist darum ebenso interessant als historische Studie wie als aktuelles politisches Werk.

Böhmische Union-Bank
(VEREINIGT MIT DEM ALLGEMEINEN BÖHMISCHEN BANK-VEREIN)
Zentrale in Prag
Aktienkapital Kč 200.000.000 —
Reservefonds Kč 201.550.000 —
FILIALEN:
Asch, Aussig, Bodenbach, Böhmisch-Budweis, Bratislava, Braunau i. B., Brünn, Brüx, Freiwaldau, Frýdek, Gablonz a. N., Graslitz, Hohenelbe, Iglau, Jägerndorf, Karlsbad, Königshof a. E., Leitmeritz, Marienbad, Mähr.-Osttau, Mähr.-Schönberg, Neu-Titschein, Olmütz, Pardubitz, Pilsen, Proßnitz, Reichenberg, Rumburg, Saaz, Teplitz-Schönau, Trautenau, Troppau, Warnsdorf, Zwittau.
EXPOSITUREN: 1431
Prag-Lieben und Prag-Weinberge.
Zucker-Abteilungen: Prag, Bratislava, Olmütz, Troppau.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma HEGNER & Cie., PILSEN
Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN SIND DIE ALLERBESTEN!

Reine Spiritus-Preßhefe
mit besonderer Triebkraft und höchster Haltbarkeit, garantiert reines Malzmehl und reinste rekt. als auch denat. Spiritus liefert
Rejzner Zucker-, Spiritus- u. Preßhefe-Fabrik vormals Bröder A. & H. May A. G. Olmütz-Hojetin. 6744